



Finale: Endspurt im Exzellenzwettbewerb > S. 3

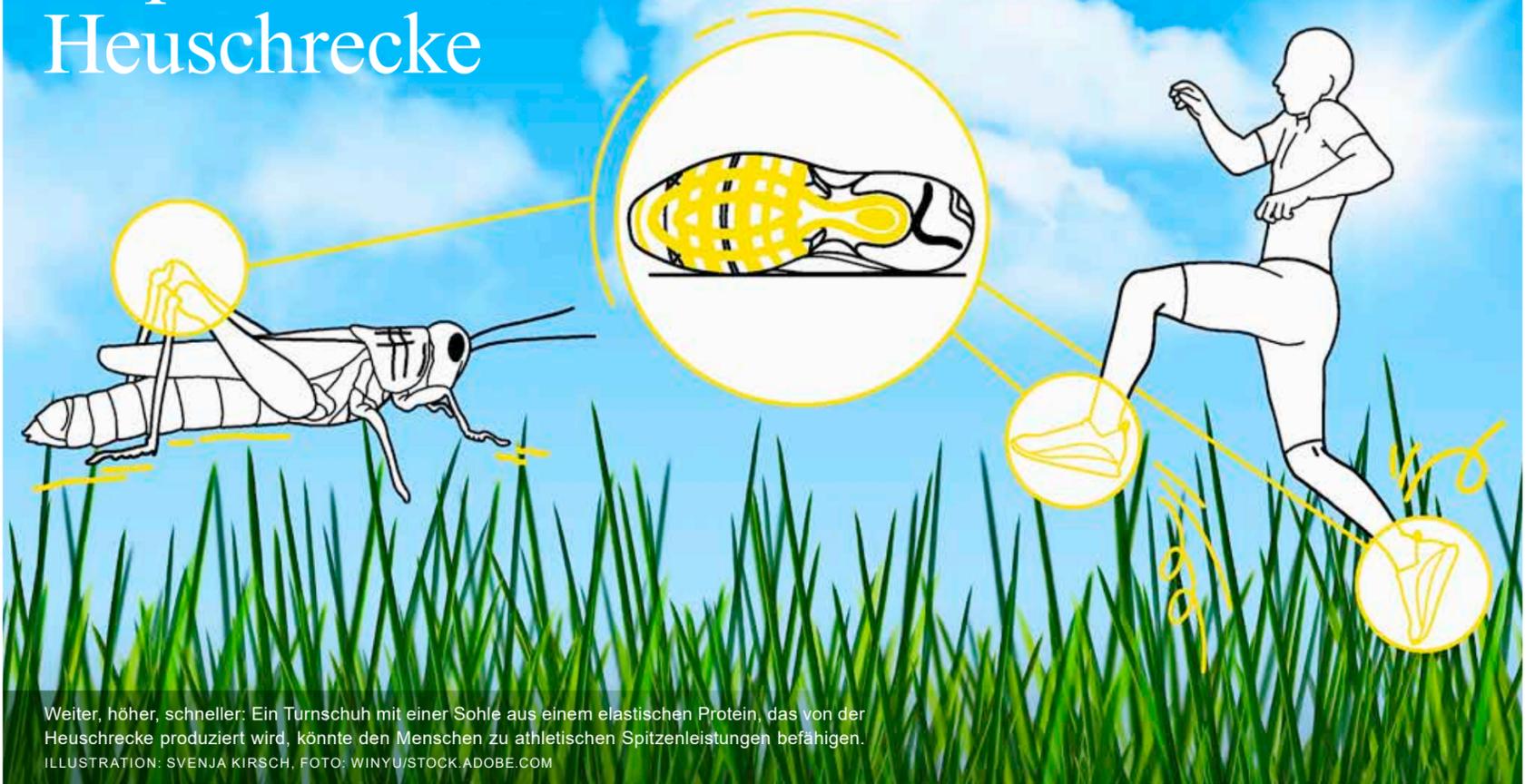


Freiheit: Kulturelle Blütezeit in der Weimarer Republik > S. 4



Fundstücke: Studentische Ausstellung über Arbeitskultur > S. 6

Hüpfen wie die Heuschrecke



Das Sprunggelenk des Insekts inspiriert Stefan Schiller zur Erforschung neuer Materialien, die dem Menschen „Superkräfte“ verleihen könnten

von Jürgen Reuß

War ja nett gemeint von Konrad Lorenz: Als das Schöpfungskronchen des Menschen vor lauter Neid auf Gazelle, Affe und Delfin wackelte, tröstete der legendäre Verhaltensforscher ihn mit der Versicherung, dass er im Dreikampf von Laufen, Klettern und Schwimmen locker alle drei besiegen würde. Aber wäre es nicht noch netter, wenn der Mensch auch wie eine Heuschrecke springen könnte? Dr. Stefan Schiller vom Zentrum für Biosystemanalyse (ZBSA) der Universität Freiburg arbeitet daran. „Auf menschliche Verhältnisse übertragen, entspräche die Leistung des Insekts einem Weitsprungvermögen von rund 200 Metern“, sagt er. Das hat Schiller einmal für einen Science Slam ausgerechnet, bei dem er seine Arbeit als Spezialist für bionische Chemie und synthetische Nanobiologie dem Publikum auf unterhaltsame Weise näherbrachte.

Das Beispiel mit der Heuschrecke veranschaulicht Schillers Forschung unter dem Dach des neuen Freiburger Exzellenzclusters *livMatS* – Living, Adaptive and Energy-autonomous Materials – sehr gut, denn

eine Grundidee des Clusters ist, sich bei der Entwicklung neuer Materialien von der Natur inspirieren zu lassen. In Schillers Fall waren Heuschrecke und Floh die Ideengeber. Diese Insekten verfügen über etwas, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler „mechanisch aktive Materialsysteme mit extremen Eigenschaften für anspruchsvolle Funktionen“ nennen. Wer Comics liest und mit Spider-Man, Ant-Man und The Wasp aufgewachsen ist, darf das ruhig mit „Superkräfte“ übersetzen.

Elastisches Protein

Schiller bevorzugt den Begriff „Ultraeigenschaften“. Bei den Heuschrecken sitzen sie in den Sprunggelenken, genauer gesagt, in einem von ihrem Körper produzierten Protein namens Resilin. Dieses Protein ist nahezu vollkommen elastisch, was bedeutet, dass die mechanisch zugeführte Energie quasi komplett wieder abgegeben wird. Hätte ein Mensch Turnschuhe mit einer Sohle aus Resilin, nähme seine Sprunghöhe nach jeder Berührung mit dem Boden zu. Beim Science Slam hatte Schiller bereits ein entsprechendes Reisebüro vorgeschlagen, das für den nächsten Wochenendtrip empfiehlt, den Feldberg nicht zu überfliegen, sondern mal zu überspringen.

Bis zum marktfähigen Turnschuh dauert es noch, aber nicht mehr allzu lange. Als Schiller anfing, gab es nur wenige Methoden, Eiweißsequenzen so maßzuschneidern, dass am Ende Proteine mit den gewünschten Eigenschaften herauskamen. Proteine sind komplexe Gebilde, bei denen nicht nur die Zusammensetzung, sondern auch die Art der Faltung die Eigenschaften beeinflusst. Also legten Schiller und seine Kolleginnen und Kollegen zunächst Bibliotheken von Eiweißsequenzen an, mit definierten Längen und möglichen Kombinationen in Bezug auf unterschiedliche Eigenschaften. Auf dieser Grundlage können Forschende durch die Kombination neuer Technologien komplexe Moleküle von genetisch veränderten Zellen in großen Mengen zu mechanisch aktiven Materialmikrostrukturen maßschneidern und mit einer nahezu beliebigen 3-D-Struktur versehen. Für die Entwicklung dieser nächsten Generation biotechnologischer Verfahren wurde Schiller 2014 mit einem Preis des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ausgezeichnet. Für die weiterführende Materialforschung hat die Baden-Württemberg Stiftung die Finanzierung übernommen.

Mit diesen Verfahren lassen sich nicht nur Materialien mit Ultraeigenschaften erzeugen, sondern durch

Eingriffe in die innere Struktur auch so genannte Metamaterialien. Diese sollen über ihre Eigenschaften – beispielsweise Ultraelastizität – hinaus auch auf Umwelteinflüsse wie Temperaturschwankungen oder Feuchtigkeit reagieren können. Das wäre der „adaptive“ Teil, auf den der Exzellenzcluster abzielt. „Für den ultraelastischen Turnschuh wird eine Eigenschaftsveränderung bei Feuchtigkeit eher nicht erwünscht sein, bei Dichtungsmaterialien sieht es schon anders aus“, erläutert Schiller. Wissenschaftler sprechen begeistert von neuen 4-D- und 5-D-Materialien, die allein durch ihre Beschaffenheit autonom auf Umwelteinflüsse reagieren und beispielsweise unter vorgegebenen Bedingungen Bewegungen ausführen können, für die man sonst Maschinen braucht.

Biologisch hergestellt, biologisch abbaubar

„Da berühren wir den Nachhaltigkeitsaspekt, ein weiterer zentraler Baustein von *livMatS*“, sagt Schiller. Die Materialzyklen sollen möglichst weitgehend auf biobasierten Prozessen beruhen. In der klassischen Ökonomie würde man sich die Produktion von ultraelastischen Turnschuhen etwas überzeichnet so vorstellen, dass man eine Maschine baut, die Heuschreckensprung-

gelenke mit hohem Aufwand an fossiler Energie in Sprungsohlen verwandelt. Schillers Vorgehen ist anders. Er identifiziert zunächst die für die Ultraeigenschaft entscheidende Proteinsequenz. Das Resilin der Heuschrecke wäre für diese Zwecke unnötig komplex. Geeigneter ist das einfachere, auch in der menschlichen Haut vorkommende Elastin, das von entsprechend veränderten Zellen in großer Menge biologisch hergestellt werden kann. Dann werden die geeigneten Sequenzen und Strukturelemente herausgenommen, wunschgemäß kombiniert und in eine genetische Codierung übersetzt, mit der man dann Zellen füttert und sie so dazu bringt, das gewünschte Material zu produzieren.

Die Materialerzeugung erfolgt also biologisch, und auch das eiweißbasierte Endprodukt ist biologisch und kann in natürlichen Stoff- und Energiekreisläufen abgebaut werden. Solche Materialkreisläufe könnten in Zukunft ein wichtiger Schritt aus der Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen sein. Und vielleicht, um es noch mal in die Bildsprache der Comics zu übersetzen, hüpfen Menschen einst dank Stefan Schillers Forschung heuschreckenartig und völlig abgasfrei auf Siebenmeilensohlen in den Urlaub.

Weltweite Wanderungsbewegungen verstehen

Stefan Rother erklärt, warum die Debatte über Migration in Deutschland an der Realität vorbeigeht

von Stephanie Streif

Wer an Migration denkt, hat die übervollen Boote im Mittelmeer vor Augen. Oder die vielen Schutzsuchenden, die 2015 zu Fuß oder mit dem Zug die deutsche Grenze passierten. Die Bilder wirken. Wie stark, erläutert Dr. Stefan Rother im Gespräch. „Sie überdecken das, was Migration noch alles ist“, sagt er. Erst im Dezember 2018 war der Politikwissenschaftler, der am Arnold-Bergstraesser-Institut und an der Universität Freiburg zum Thema Migration forscht, in Marrakesch/Marokko, wo er an der Konferenz zur Verabschiedung des Migrationspaktes der Vereinten Nationen teilnahm. Spricht man Rother auf seine Forschung an, hat er ruckzuck Zahlen parat, die belegen, wie unausgegoren das Thema Migration auch hier in Deutschland diskutiert wird.

Die Debatte sei von zu viel Unkenntnis globaler Migrationsrealitäten geprägt, sagt er. Oft gehe es ausschließlich um Flucht und Asyl, global betrachtet sei die Arbeitsmigration aber deutlich ausgeprägter. Von den etwa 257 Millionen internationalen Migrantinnen und Migranten weltweit sind nur knapp zehn Prozent Geflüchtete. Und nur ein Bruchteil kommt in Europa an,

denn die meisten bleiben in ihrer jeweiligen Weltregion. Seine Aufgabe als Wissenschaftler sieht Rother darin, die Debatte zu versachlichen. Mit Zahlen, mit Fakten und mit Sprache. Er hält es für falsch, Migranten als „Legale“ oder „Illegale“ zu bezeichnen. Was tun, wenn es keine legalen Einreisemöglichkeiten gibt? Außerdem sei ein irregulärer Grenzübergang nach Einschätzung mancher kritischer Juristinnen und Juristen per se noch keine Straftat. Auch ein technokratischer Ausdruck wie „Management der Migration“ gehe an der Realität vorbei, findet Rother: „Er verallgemeinert und macht den Migranten zum Objekt.“

Community oder Parallelwelt?

Wie Migration hierzulande bewertet – oder abgewertet – wird, führt der 46-Jährige an einem Beispiel aus: Ein Deutscher, der in Südostasien arbeite, nenne sich nicht „Migrant“, sondern „Expat“. Und er gehöre dort nach verbreiteter Wahrnehmung zu einer Community von Gleichgesinnten, während die Migranten hier angeblich in einer „Parallelgesellschaft“ leben. Überhaupt: „Bezogen auf die Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit, ist Deutschland seit Jahren ein Auswanderungsland: Es gibt mehr Ab- als Zuwanderung, vor allem von Hochqualifizierten in die Schweiz und die USA.“ Durch den Zuzug von Nichtstaatsange-

hörigen aus der EU oder von Geflüchteten gebe es seit 2010 aber eine positive Wanderungsbilanz.

Den verengten Blick auf Migration will Rother weiten. Migrationspolitik finde auf allen Ebenen statt – auf lokaler, regionaler, transnationaler und globaler. Rother erzählt von den Wanderarbeiterinnen und -arbeitern in Südostasien, in Hongkong zum Beispiel, wo viele Filipinas schon seit Jahrzehnten als Haushaltshilfen arbeiten und sich an ihrem einzigen freien Tag politisch organisieren, um ihre Arbeits- und Lebensbedingungen zu verbessern: „Politik findet dort nicht nur hinter verschlossenen Türen statt, sondern auch sonntags im Park.“

Und schon ist Rother wieder beim Migrationspakt der Vereinten Nationen angelangt – übrigens eine Vereinbarung, die nicht bindend ist. Bei der Süd-Süd-Migration, deren Auswirkungen in Hongkong zu beobachten seien, komme es oft zu Ausbeutung und Menschenrechtsverletzungen. „Der Pakt gibt hierzu wichtige rechtliche Standards vor.“ Er definiere Migrantenrechte weltweit. Dass er in Deutschland

immer wieder schlechtgeredet wird, stört den Forscher. Die einen schimpfen auf die Unverbindlichkeit des Abkommens, die anderen schüren Ängste, weil der Pakt – so ihre Argumentation – nationales Recht unterhöhle. Rother ist froh, dass es überhaupt vorangeht.

Ein Aktionsplan muss folgen

Dass das Thema Migration die Menschen in Deutschland umtreibt, kann der Freiburger Wissenschaftler verstehen. Was er nicht versteht, ist, dass in der Migration nur ein Problem gesehen wird und keine Chance. Gerade die Politik gehe wenig selbstbewusst mit dem Thema um. In Bayern etwa sei auf

FOTO: NAEBLYS/STOCK. ADOBE.COM



kom-munaler Ebene viel Positives erreicht worden. „Das hätte man vor der Wahl hervorheben können.“ Stattdessen wurde herausgestellt, was nicht funktioniert.

Auf den globalen Migrationspakt müsse jetzt ein nationaler Aktionsplan folgen. Was Deutschland nach Meinung Rother vor allem braucht, ist ein modernes Einwanderungsgesetz, das die bedarfsgerechte Arbeitsmigration erleichtert. Migranten sollten auch politisch beteiligt werden, zum Beispiel wählen dürfen, wenn sie schon längere Zeit in Deutschland lebten. Außerdem sei es wichtig, Geflüchteten schnell einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu ermöglichen, auch wenn ihr Aufenthaltsstatus noch nicht geklärt sei. „All das braucht es für eine humane Migrationspolitik.“ Die Wissenschaft kann diesen Prozess begleiten, indem sie Fakten liefert.

„Daten sollte man nicht auf einem USB-Stick spazieren tragen“

Gerhard Schneider will die Universität Freiburg für die digitale Transformation fit machen

Seit dem 1. Dezember 2018 hat die Universität Freiburg ein nebenamtliches Prorektorat für Digitale Transformation. Gerhard Schneider, Inhaber der Professur für Kommunikationssysteme und Direktor des Rechenzentrums, bekleidet das neue Amt bis Ende 2021. Alexander Ochs hat ihn gefragt, was er sich vorgenommen hat und wo er Handlungsbedarf sieht.

uni leben: Herr Schneider, warum braucht die Universität ein solches Prorektorat?

Gerhard Schneider: Wir erleben derzeit einen digitalen Umbruch ohne Gleichgewicht, und nicht nur, weil wir über zentrale Systeme in einer Größenordnung verfügen, die diese Universität noch nie gesehen hat. Digitale Transformation findet statt und geht in die Breite – nun macht es Sinn, sie in der Spitze zu verankern, damit die richtigen Leitplanken gesetzt werden. Die so genannten Digital Natives können zwar besonders gut und schnell mit Knöpfchen

umgehen, aber sie wissen viel zu selten, was dahintersteckt, was sich im Innersten der IT abspielt. Der Wissenshorizont hat sich komischerweise nicht erweitert. Da besteht allgemein Nachholbedarf.

Was möchten Sie in Ihrer Amtszeit erreichen?

Ich möchte die Konsolidierungsbemühungen beim technischen Betrieb sowie beim Umgang mit Daten auch von der Leitungsebene aus vorantreiben. Wir müssen uns fragen, wieso Kleinsysteme, die technisch nicht mithalten können, dezentral mit hohem Personalaufwand unterstützt werden. Wir können zentral durch Virtualisierung praktisch alle Ansprüche erfüllen. Ebenso müssen wir das Bewusstsein dafür erhöhen, dass Daten einen Wert haben, deshalb gemanagt werden müssen und Zugriffsrechte nötig sind.

Es geht also auch um den Schutz der Daten vor Spionage.

Ja, denken Sie zum Beispiel an die Frage: Wo liegen die Forschungs-

daten? Die können sehr wertvoll sein. Eine Doktorarbeit kann 200.000 Euro wert sein, schon wegen des Arbeitsaufwands. Diese Arbeit darf nicht im digitalen Müllhaufen landen, nur weil niemand sie richtig gesichert hat. Daten sollte man nicht auf einem USB-Stick spazieren tragen und im Bus verlieren. Oder denken Sie an ein an der Universität übliches Szenario: Eine Gastwissenschaftlerin oder ein Gastwissenschaftler bekommt vom Institut einen Schlüssel und vollen Zugang zur IT. Neugier, Übernahme, Verfälschung – wir Menschen sind nicht frei von Fehlern. Sie können einen Konkurrenten so wunderbar ins Abseits schicken. Sollte man nicht vielmehr eine Strukturierung innerhalb des Instituts vornehmen? Wir müssen beim Umgang mit Daten und Sicherheitsprozeduren das Verständnis erhöhen und die vorhandenen technischen Infrastrukturen auch nutzen.

Wie ist die Universität Freiburg digital aufgestellt?

Wir verfügen über ein richtig gutes Datennetz, da sind viele neidisch. Dank der Digitalisierungsstrategie

des Landes im technischen Bereich stehen hier große Speichersysteme – auch für das Forschungsdatenmanagement – und große Parallelrechner. Und wir haben einen sehr hohen Entwicklungsstand beim technischen Support für das E-Learning. Am Know-how scheitert es nicht, es geht eher um das Flächenproblem. Und da sind wir sofort bei den Ressourcen. Kurzum: Der Sockel ist solide, und wir brauchen uns auch international nicht zu verstecken. Mit Universitäten in den USA können wir mithalten.

Wie steht Freiburg in puncto Digitalisierung im bundesweiten Hochschulvergleich da?

Da würde ich uns auch in der vorderen Gruppe sehen. Im Rechenzentrum liegt die Verantwortung für ein Netzwerk mit 42.000 Dosen, die alle nach einem Standard funktionieren. Wir haben flächendeckendes WLAN. Unsere Hörsäle sind mit digitaler Infrastruktur zum Mitschneiden ausgestattet. Aber das ist ja erst der Anfang. Wie sieht digitale Lehre wirklich aus? Welche neuen Lehrformen gibt es? Wie verändert sich



Gerhard Schneider sieht die Universität Freiburg in Sachen Digitalisierung im bundesweiten Hochschulvergleich in der vorderen Gruppe. FOTO: THOMAS KUNZ

die Forschung? Was muss eine Verwaltung zu alledem beitragen? Den Werkzeugkasten bieten wir an, wir können ihn aufgrund unzureichender Ressourcen nur nicht in die Fläche skalieren. Wenn wir die 400 Professorinnen und Professoren unserer Universität für die Digitalisierung begeistern können, können sie das Thema weitertragen.

Endspurt zur Exzellenz

Eine international besetzte Delegation begutachtet am 20. und 21. März 2019 die Universität Freiburg

von Nicolas Scherger

Connecting Creative Minds – Trilateral, European, Global: So lautet das Motto der institutionellen Strategie, mit der die Universität Freiburg in der zweiten Förderlinie des Exzellenzwettbewerbs an den Start geht. Ihren Antrag hat sie am 10. Dezember 2018 beim Wissenschaftsrat eingereicht. Nun bereitet sie sich auf die letzte Etappe des Wettbewerbs vor: Am 20. und 21. März 2019 besucht eine international besetzte Delegation die Universität Freiburg, um sich vor Ort ein Bild von den bisherigen Leistungen und den neuen Vorhaben zu machen. Ihre Gesprächspartnerinnen und -partner sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Studierende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verwaltung und Technik, wobei alle zentralen universitären Gremien – Senat, Universitätsrat und Rektorat – vertreten sind.

Kreatives Potenzial entfalten

Die Universität Freiburg verfolgt mit ihrer Strategie drei zentrale Ziele: die Kreativität über die gesamte Universität hinweg zu fördern, das Forschungsprofil zu stärken und Labor für neue Forschungsideen zu werden sowie gemeinsam mit dem oberheineischen Universitätsverbund Eucor – The European Campus eine Europäische Universität zu errichten. „Wir wollen die gesamte Universität und



Raum für neue Ideen: Das Parlatorium der Universitätsbibliothek Freiburg fördert Teamarbeit und kreativen Austausch. FOTO: JÖRG BLUM

ihre institutionelle Kultur so gestalten, dass unsere ‚Creative Minds‘ – alle, die hier arbeiten, lehren, forschen und studieren – ihr Potenzial entfalten können“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. „Unsere Mitglieder haben die Universität Freiburg zu einer der leistungs- und innovationsstärksten Hochschulen Deutschlands gemacht. Jetzt wollen wir unsere internationale Wettbewerbsfähigkeit, Sichtbarkeit und Attraktivität entscheidend verbessern und in die Spitzengruppe der europäischen Universitäten aufsteigen.“

In den kommenden Wochen wird die Universität Freiburg den universitätsweiten Austausch zu „Connecting Creative Minds“, den sie mit Diskussionsforen, dem Exzellenzportal und einer Dialogwerkstatt auf ihrer Website sowie einer Reihe von Events angestoßen hat, fortsetzen und um neue Formate ergänzen: mit „Connect!“, einem offenen Arbeits- und Informationsforum zur universitären Strategie (siehe Infobox), und einem Fotowettbewerb, der dazu einlädt, sich mit dem Thema „Connecting Creative Minds“ aus-

einanderzusetzen. Eine Auswahl der besten Bilder ist ab Mitte März 2019 in der Universitätsbibliothek zu sehen, und über ein Online-Voting im Exzellenzportal können alle Interessierten ihren Favoriten wählen.

Erfolgreiche Cluster

In der Förderlinie „Exzellenzcluster“ war die Universität Freiburg schon mit ihren beiden Anträgen erfolgreich: Zum 1. Januar 2019 haben die Cluster CIBSS – Centre for Integrative Biological Signalling Studies auf dem

Gebiet der biologischen Signalforschung und *livMatS* – Living, Adaptive and Energy-autonomous Materials Systems in der bioinspirierten Materialforschung ihre Arbeit aufgenommen. Mit diesem Ergebnis war die Voraussetzung erfüllt, um sich in der Förderlinie „Exzellenzuniversitäten“ zu bewerben. Die Konkurrenz besteht aus 16 weiteren Universitäten sowie zwei Universitätsverbänden. Bis zu elf Anträge können bewilligt werden. Die Entscheidung fällt am 19. Juli 2019.



Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Fotowettbewerb

Ran an die Kamera: Wir suchen die besten Fotos zum Thema „Was bedeutet Kreativität an der Uni Freiburg?“ Mitmachen können alle, die hier studieren oder in Forschung, Lehre oder Verwaltung und Technik arbeiten. Zu gewinnen gibt es bis zu 500 Euro.

Teilnahmebedingungen:
www.uni-freiburg.de/go/fotowettbewerb

Einwandeschluss: 28. Februar 2019
Ausstellung der besten Bilder: März 2019



Photography Contest

Have your cameras at the ready! We're looking for the photograph that best shows the meaning of creativity at the University of Freiburg. Students, researchers, faculty, and administrative and technical staff at the university are eligible to take part. Prizes are as high as 500 euros.



Conditions of participation:
www.uni-freiburg.de/go/fotowettbewerb

Deadline for entries: 28 February 2019
Exhibition of the best photographs: March 2019

Weiterlesen, informieren, mitmachen

Was bedeutet das Motto „Connecting Creative Minds – Trilateral, European, Global“? Mit welchen Ideen bewirbt sich die Universität Freiburg um den Titel „Exzellenzuniversität“? Das Rektorat lädt alle Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein, sich an „Connect!“ zu beteiligen: Das offene Arbeits- und Informationsforum zur universitären Strategie findet am 20. Februar 2019 von 12 bis 14 Uhr im Veranstaltungssaal der Universitätsbibliothek statt.

Exzellenzportal > www.exzellenz.uni-freiburg.de

Dialogwerkstatt > www.dialogwerkstatt.uni-freiburg.de/projekte/ccm

Fotowettbewerb > www.uni-freiburg.de/go/fotowettbewerb

DEAL erzielt Erfolg bei Verhandlungen

Zum ersten Mal haben deutsche Wissenschaftseinrichtungen ein umfassendes bundesweites Publikations- und Nutzungsabkommen mit einem Wissenschaftsverlag geschlossen. In den Verhandlungen mit dem Wiley-Verlag konnten alle wesentlichen Eckpfeiler umgesetzt werden, die die Projektgruppe DEAL und ihre Sprecherin Dr. Antje Kellersohn, leitende Direktorin der Universitätsbibliothek, gefordert hatten. DEAL vertritt rund 700 deutsche Institutionen aus Forschung und Wissenschaft. Sie haben ab sofort uneingeschränkten und dauerhaften Zugang zu allen elektronischen Zeitschriften von Wiley. Darüber hinaus können DEAL-Mitglieder künftig Zeitschriftenartikel einfach und ohne zusätzliche Kosten über „Open Access“ bei dem Verlag publizieren. Wiley ist der erste Großverlag, der in eine solche Kooperation mit Forschung und Wissenschaft eingewilligt hat.

> www.projekt-deal.de

Das Fortbildungsprogramm für 2019 ist da

Das Programm der Internen Fort- und Weiterbildung der Freiburger Akademie für Universitäre Weiterbildung (FRAUW) ist erschienen. Das kostenlose Angebot richtet sich an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität und ist in sieben Bereiche unterteilt: „Internes Know-how/Verwaltungspraxis“, „Kommunikation und Management“, „Führungskompetenzen“, „Sprachen“, „Medien und IT“, „Technik, Labor und Arbeitssicherheit“ sowie „Betriebliche Gesundheitsförderung“. Außerdem ist angegeben, ob sich die Angebote an Führungskräfte, Verwaltungsbeschäftigte, Forschende, Beschäftigte in Technik und Labor oder an Auszubildende richten. Neu seit diesem Jahr ist, dass die Anmeldung ausschließlich über das webbasierte Programm HISinOne funktioniert. Anmeldungen für Veranstaltungen im ersten Halbjahr sind ab sofort möglich.

> www.iwb.uni-freiburg.de

Partnerschaft mit Adelaide gestärkt

Die Universität Freiburg und die University of Adelaide in Australien werden künftig als Comprehensive Partners in Forschung, Lehre und Verwaltung kooperieren. Damit bauen beide Einrichtungen ihre Zusammenarbeit, die seit 2008 besteht, weiter aus. Als Pilotprojekt bieten sie zusammen mit der Universität Strasbourg/Frankreich im Februar 2019 eine Winterschool für Studierende an, die sich in Freiburg mit dem Thema Nachhaltigkeit und erneuerbare Energien beschäftigen wird. Teil der Schlüsselpartnerschaft ist außerdem ein gemeinsames Doktorandenprogramm in Medizin und Pharmazie, das einen doppelten Abschluss vorsieht. Die Universität Freiburg hat insgesamt fünf Comprehensive Partner, allesamt mittelgroße, staatlich finanzierte, forschungsstarke Volluniversitäten mit breitem Fächerspektrum. Sie setzen – analog zur Universität Freiburg – auf Transdisziplinarität in der Forschung.

> www.international.uni-freiburg.de/de/comprehensive-partners/adelaide

Agentinnen der Goldenen Zwanziger

Mit neuen Kunstformen legte die Weimarer Republik die Grundlagen für das heutige Kulturverständnis



Mittagspause auf dem Dach: Viele Frauen fanden als Verkäuferin oder Stenotypistin den Weg in die Berufstätigkeit – und vernachlässigten dabei nicht die Fitness am Arbeitsplatz. FOTO: ULLSTEIN BILD/TIMELINE IMAGES

von Annette Kollefrath-Persch

Volle Lichtspielhäuser, schillernde Tanzrevuen, neue Romansujets und eine Architektur, die bis heute weltbekannt ist: Als in Deutschland nach der Novemberrevolution im Jahr 1918 das Ende der Monarchie eingeleitet und die Republik ausgerufen wurde, setzte eine Blütephase des Kunstschaffens ein, denn mit der Demokratisierung der Gesellschaft ging eine Demokratisierung der Kultur einher. Zum ersten Mal wurde die Kunstfreiheit in der Verfassung verankert: „Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil“, heißt es in dem Dokument.

Zerstreuung für die Angestellten

Die Fernsehserie „Babylon Berlin“ nahm 2018 zahlreiche begeisterte Zuschauerinnen und Zuschauer auf eine Reise in das Berlin der „Goldenen Zwanziger“ mit. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hingegen sahen die Zeit der Weimarer Republik bisher in kultureller Hinsicht als eine Zwischenkriegszeit, die wenig Neues bot. „Diese These stimmt so nicht“, sagt Prof. Dr. Sabina Becker vom Institut für Neuere Deutsche Literatur der Universität Freiburg. In ihrem Buch „Experiment Weimar. Eine Kulturgeschichte Deutschlands 1918–1933“ legt die Literaturwissenschaftlerin dar, warum diese Zeit als eigenständige Epoche zu betrachten ist. Die Kunstschaffenden wollten, so Becker, den Prozess der Demo-

kratisierung des Landes und die neu gewährte Freiheit für sich nutzen.

Bereits 1919 begannen für die deutschen Lichtspielhäuser erfolgreiche Jahre: Ab Mitte der 1920er eröffneten riesige Kinopaläste mit 1.600 und mehr Plätzen – der Kinofilm wurde zum Massenmedium. „Filme waren die Zerstreuungskultur der Angestellten“, erklärt Becker. Generell wurde Kultur nun nicht mehr nur für eine bürgerliche Elite geschaffen. Die noch junge soziale Schicht der Angestellten, die erst seit den 1880er Jahren existierte, wurde in der Weimarer Republik immer breiter: Nicht nur Männer, sondern auch Frauen arbeiteten in neu eröffneten Kaufhäusern und einem größer werdenden Verwaltungsapparat. „Die Angestellten öffneten sich am stärksten den neuen Formen der Kultur, sie wollten ihren Bildungshorizont erweitern und waren interessiert an amerikanischen Einflüssen. Dadurch wurden die Frauen und Männer dieser Schicht zu Agentinnen und Agenten der Modernisierung des deutschen Kulturbegriffs.“

Doch nicht nur als Rezipientinnen und Rezipienten waren die Angestellten in den 1920er Jahren wichtig für die Entwicklung der deutschen Kunst. Sie wurden auch selbst zu einem Sujet der Literatur und des Films: Autorinnen und Autoren schilderten die Alltagswelt der Angestellten, das Leben in den Großstädten, das zum ersten Mal auch positiv dargestellt wurde, und vor allem die Situation der Frauen, die nicht nur im Berufsleben einen Platz fanden, sondern sich auch das Wahlrecht erkämpften. Ein typisches Beispiel ist der 1931 erschienene Roman

„Mehltreisende Frieda Geyer. Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen“ von Marieluise Fleißer. Der Stil wurde sachlich, das Pathos, wie es noch in der Zeit des Expressionismus existierte, sei nach Kriegsende verloren gegangen, erklärt Becker.

Für die erste Nationalversammlung der Republik 1919 wurde Weimar gewählt – vorrangig, um dem politisch aufgeheizten Klima in Berlin zu ent-

kommen. Die Wahl des Ortes hatte jedoch auch symbolische Funktion: Die Regierenden wollten zeigen, dass sie Politik nicht nur für die Hauptstadt, sondern für alle Regionen Deutschlands machten. Auch die kulturelle Entwicklung habe nicht nur in Berlin stattgefunden, erläutert Becker: „Dieses Stereotyp, nur in Berlin habe sich die Kunst modernisiert, muss aufgebrochen werden.“ Zwar war die Hauptstadt eine dynamische und offene Metropole, die sich kulturell und technisch rasant entwickelte, aber vor allem ein Blick auf die damalige Architektur zeigt deutlich, dass der Wandel überall im Land stattfand: Die weltweit berühmteste Schule für Architektur, das Bauhaus, wurde 1919 in Weimar gegründet. Von dort aus prägte der neue Stil viele Bauvorhaben in deutschen Großstädten, wie zum Beispiel das Projekt „Neues Frankfurt“ in Frankfurt am Main, Wohnsiedlungen in Dessau und Stuttgart oder neue Museen im Ruhrgebiet. „Fast alle Gebiete öffneten sich für die neue kulturelle Phase“, berichtet die Forscherin. Nur München hielt sich zurück.

„Kleiner Mann – was nun?“

Doch auch die Probleme dieser Epoche – wie der verlorene Krieg und die ökonomischen Belastungen – dürfe man nicht aus den Augen verlieren, sagt Becker. Gerade die Schicht der Angestellten war von den Auswirkungen der 1929 beginnenden Weltwirtschaftskrise als erste betroffen: In Warenhäusern und Verwaltungen gab es Massenentlassungen, während in den Fabriken weiterhin Arbeiterinnen und Arbeiter benötigt wurden. Hans Fallada beschrieb in seinem 1932 erschienenen Roman „Kleiner Mann – was nun?“ detailliert die Lebensumstände der Angestellten in dieser Zeit. Doch ungeachtet aller Krisen und des folgenden Zweiten Weltkriegs seien die kulturellen Ideen der Weimarer Republik nicht mit ihr untergegangen, resümiert Becker: „Sie bilden die zentralen Grundlagen unseres heutigen Kulturverständnisses.“



Konsumpalast am Leipziger Platz: Das Kaufhaus Wertheim in Berlin galt lange Zeit als das schönste Warenhaus Deutschlands und war mit einer Verkaufsfläche von 70.000 Quadratmetern zugleich das größte Europas. FOTO: WALDEMAR TITZENTHALER/WIKIMEDIA COMMONS

2,7 Millionen Euro für Forschung am Oberrhein

Der Begleitausschuss des europäischen Programms INTERREG hat zwei grenzüberschreitende Anträge der Universitäten am Oberrhein bewilligt. Die auf drei Jahre angelegten Projekte aus den Bereichen der Hydrologie und der erneuerbaren Energien stehen unter der Leitung der Universität Freiburg und stärken den Schwerpunkt von Eucor – The European Campus in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Insgesamt fließen 2,7 Millionen Euro aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung an die Projektpartner. Die geförderten Vorhaben sind „NAVEBGO: Eine Strategie zur Nachhaltigen Verringerung des Biozideintrags in das Grundwasser am Oberrhein“ und „RES_TMO: Regionale Konzepte für eine integrierte, effiziente und nachhaltige Energieversorgung und Speicherung in der Trinationalen Metropolregion Oberrhein“.

Zwei Juniorprofessuren bewilligt

Die Universität Freiburg war mit ihrem Antrag im Förderprogramm „Künstliche Intelligenz Baden-Württemberg“ des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst erfolgreich: In Zukunft werden die Juniorprofessuren „Robot Learning“ und „Representation Learning“ die Forschung an der Technischen Fakultät verstärken. Das Land Baden-Württemberg finanziert die Juniorprofessuren für die nächsten vier Jahre mit insgesamt 1,2 Millionen Euro. Die Stellen sollen zum Mai 2019 mit Nachwuchsforschenden besetzt werden. „Die zwei Juniorprofessuren werden an unserem neuen Forschungsgebäude für Intelligent Machine-Brain Interfacing Technology angesiedelt sein und dazu beitragen, die Universität Freiburg als einen der stärksten Standorte Deutschlands auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz weiter auszubauen“, betont Prof. Dr. Gunther Neuhaus, Prorektor für Forschung und Vizerektor der Albert-Ludwigs-Universität.

Verlängerung für Graduiertenkollegs

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat die Förderung der beiden seit 2014 bestehenden Freiburger Graduiertenkollegs „Funktionelle Diversität von Cofaktoren in Enzymen“ und „Kulturtransfer und ‚kulturelle Identität‘. Deutsch-russische Kontakte im europäischen Kontext“ verlängert. Sie erhalten in den kommenden viereinhalb Jahren eine finanzielle Unterstützung von insgesamt circa 7,6 Millionen Euro. „Diese Entscheidung der DFG unterstreicht erneut, dass die Universität Freiburg ihren jungen Forscherinnen und Forschern hervorragende Chancen für den Start in die wissenschaftliche Karriere bietet“, betont Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. „Das Beispiel unserer Graduiertenkollegs zeigt besonders eindrücklich, wie wir unsere Strategie unter dem Motto ‚Connecting Creative Minds‘ mit Leben erfüllen: Wir bringen Talente aus unterschiedlichen Disziplinen zusammen, sodass sie sich gegenseitig inspirieren und ihren Arbeiten neue Impulse geben.“ Zurzeit gibt es an der Universität Freiburg zwölf Graduiertenkollegs, darunter drei internationale.

Myrrhebüschel zwischen den Brüsten

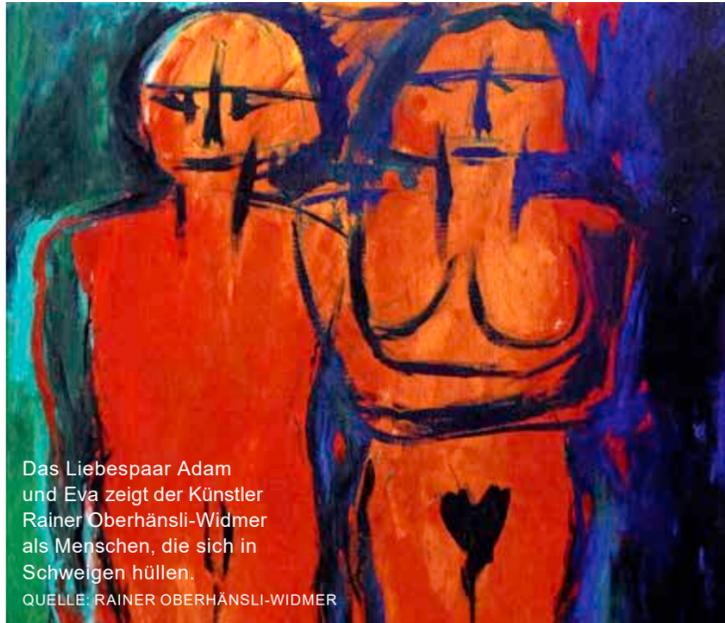
Warum die Verse des Hohelieds die jüdische Liebesliteratur über Jahrtausende prägten und weiterhin inspirieren

Es sind nur eine Handvoll romantische Verse aus längst vergangenen Zeiten. Trotzdem haben sie über Jahrtausende immer wieder Schriftstellerinnen und Schriftsteller beflügelt: Das „Hohelied“ wird dem alttestamentarischen König Salomo zugeschrieben – einem, der sich mit der Liebe auskannte. Schließlich soll er tausend Frauen bezirzt haben. Wieso wurde das Hohelied zu einem Schatzhaus der Liebesliteratur? Die Freiburger Judaistikprofessorin Gabrielle Oberhänsli-Widmer hat ein Buch darüber geschrieben. Im Gespräch mit Rimma Gerenstein erklärt sie, was die Romane, Gedichte und religiösen Schriften, die einen Zeitraum von mehr als 2.000 Jahren überspannen und unter anderem auf Deutsch, Hebräisch, Jiddisch und Griechisch geschrieben sind, über jüdische Lebenswelten verraten.

uni'leben: Frau Oberhänsli-Widmer, erinnern Sie sich noch daran, wann Sie zum ersten Mal das Hohelied gelesen haben?

Gabrielle Oberhänsli-Widmer: Ja, das habe ich sehr genau in Erinnerung. Mein Freund hat es mir damals aus der Bibliothek mitgebracht. Er wusste aber gar nicht, was das ist, und auch ich war ganz unbedarft und wusste nicht, dass es sich dabei um einen kanonischen Text handelt. Wir waren beide hin und weg. Ich glaube, so geht es allen, die es lesen. Es ist eine ganz archaische Erfahrung – vor allem, wenn Sie jung und verliebt sind.

Beim Lesen des Texts war ich erstaunt, auf welche Verse ich



Das Liebespaar Adam und Eva zeigt der Künstler Rainer Oberhänsli-Widmer als Menschen, die sich in Schweigen hüllen.

QUELLE: RAINER OBERHÄNSLI-WIDMER

gestoßen bin: „Mein Freund ist mir ein Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hängt“ steht da etwa, oder: „Ich habe mein Kleid ausgezogen, wie soll ich es wieder anziehen?“

Ich weiß, worauf Sie anspielen. Sie wundern sich, dass solch ein erotischer Text in der Bibel enthalten ist. Dabei ist das nicht weiter überraschend. Die Schönheit der Liebe, auch der körperlichen, wurde im Judentum nie verneint, und die biblischen Autoren zur Zeit der Entstehung des Hohelieds waren überhaupt nicht verklemmt. Dass es später so rigide Regeln gab, die das sexuelle Leben ordnen sollten, hat mehr mit der Abgrenzung im Exil und dem Bedürfnis zu tun, die eigene Gemeinschaft zu schützen. Um Moral geht es dabei weniger.

Beginnt die jüdische Liebesliteratur mit dem Hohelied?

Ja und nein. Es ist sozusagen der ideologische Anfangspunkt, aber nicht der historische. Auch das biblische Israel gründet auf vorbiblischen Fundamenten. Für mich als Wissenschaftlerin ist es wichtig, die historische Linie nach hinten zu verlängern. Dann wird deutlich, dass auch das Hohelied auf andere Texte zurückgreift und sich aus altorientalischen und ägyptischen Liebesliedern speist. Wir schreiben ja alle weiter, niemand beginnt bei null. Das Hohelied ist für die gesamte europäische Literatur maßgeblich, so eine Art Liebesthesaurus, könnte man sagen. Und es zieht sich auch wie ein roter Faden durch die Texte, die ich untersucht habe.

Können Sie das an einem Beispiel verdeutlichen?

Der Vers „Lege mich wie ein Siegel an deinen Arm, denn stark wie der Tod ist die Liebe“ taucht immer wieder in Romanen und Gedichten verschiedener Epochen auf. Ursprünglich ist damit die lebenslange Bindung an einen Partner gemeint, eine ganz exklusive Beziehung, die jemanden vielleicht auch im negativen Sinne in Beschlag nehmen kann. In der späteren Rezeption haben jüdische Denker diesen Vers auch auf Gott ausgeweitet, obwohl dieser im gesamten Hohelied nur an einer Stelle genannt wird. Die Schriftstellerin Leah Goldberg, die viel über die Schrecken der Shoa schrieb, greift das Motiv in einem literarischen Liebesbrief auf. Dort verschmelzen der abweisende Geliebte Emanuel – wörtlich übersetzt: „Gott ist mit uns“ – und eine Gottesfigur. Ihr Gedicht lässt sich als ein deutlicher Abschied von der Liebe Gottes lesen.

Ein liebevoller Gott war nach der Shoa also nicht mehr denkbar?

Für Goldberg nicht, für manche andere aber umso mehr. Darin liegt ja auch der besondere Reiz der Liebesliteratur, zumindest der guten: Sie ist ein Spiegel der jeweiligen Lebenswelten. Am Beispiel von Liebenden konturieren die Autorinnen und Autoren nicht nur die Psyche und den Charakter eines Individuums, sondern auch die Mentalitäten einer Epoche. Sie greifen Politik, Geschichte und Kultur auf, und manchmal haben die Texte sogar prophetische Qualitäten. In „Liebe zu Zion“ zum Beispiel erzählt Abraham Mapu, der Vater des modernen hebräischen Romans, von der Bewegung des Zionismus – und das, lange bevor Theodor Herzl diesen als Nationalbewegung begründete.

Was verraten die Texte über das heutige Leben und Lieben in Israel?

Ich denke da an den Roman „Wir sehen uns am Meer“ von Dorit Rabyinian. Es handelt sich um eine Liebesgeschichte zwischen einer Israelin und einem Palästinenser, und sie endet im Fiasko. Sie leben keine 20 Kilometer auseinander, aber in Israel dürfen sie nicht zusammenwohnen, geschweige denn heiraten. Der Palästinenser mietet sich dann ein Haus und fängt an, den Garten zu bebauen – so wie einen Paradiesgarten. Er macht das in dem Wissen, dass seine israelische Geliebte dort niemals mit ihm zusammen leben wird. Der Roman ist natürlich eine Fantasie. Aber man kann sich schon die Frage stellen: Wenn es schon bei einem Liebespaar nicht funktioniert, wie schwierig ist es erst für zwei Gruppierungen oder Staaten?



Gabrielle Oberhänsli-Widmer schätzt die Bandbreite der jüdischen Liebesliteratur. FOTO: JÜRGEN GOCKE

FOTO: A3701027/STOCK.ADOBE.COM



von Stephanie Streif

Wissen, wo's langgeht

Taktile Displays für Sehbehinderte sollen bezahlbar werden

gibt es bereits. Allerdings kosten sie je nach Ausführung Zehntausende von Euro. Für sein Forschungsvorhaben hat Rapp jüngst den mit zwei Millionen Euro dotierten Consolidator Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC) erhalten.

Rapp sitzt in seinem Büro. Vor ihm auf dem Tisch liegen zwei Platten aus Kunststoff. Nicht weiter spektakulär. „Auf diesen regelmäßig gestalteten Oberflächen soll das Display aufgebaut werden“, sagt der 38-Jährige. Er streicht darüber und beginnt zu erzählen. Ein Display für Sehende zu entwickeln sei technisch betrachtet trivial. Es funktioniert, weil Millionen von Lichtpunkten, die Pixel, Licht generieren und das Display zum Leuchten brächten. Man müsse dazu lediglich eine Spannung anlegen. „Um diese zu erzeugen, gibt es viele Mechanismen.“ Das taktile Display allerdings benötigt viele, viele Aktoren, die sich heben und senken. Nur so entsteht eine mit den Fingern lesbare Struktur auf der Geräteoberfläche. Solche Aktoren, auch „taktile Pixel“ oder „Taxel“ genannt, sind bereits auf dem Markt. Angetrieben werden sie von Aktoren, die sich unter Spannung ausdehnen – so genannten Piezo-Aktoren. Einer dieser Piezo-Aktoren kostet knapp zwei Euro. „Für eine einzige Zeile in Braille-, also in Blindenschrift, benötigt man

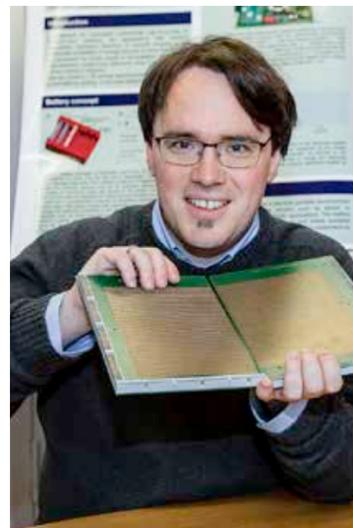
800 dieser Aktoren, für eine DIN-A4-Seite mit einer grafischen Auflösung rund 30.000. Macht also fast 60.000 Euro“, rechnet Rapp vor.

Von Flüssigkeit angetrieben

Ein bezahlbares taktiles Display zu entwickeln ist kompliziert, denn Rapp will sich nicht mit einer grafiklosen Benutzeroberfläche zufriedengeben, wie man sie zu Beginn des Computerzeitalters in den 1970er Jahren hatte. Damals musste man seinem Computer noch Befehle geben. „Heute würden doch die meisten Menschen ausflippen, wenn sie vor ihrem PC säßen und statt der gewohnten Symbole plötzlich nur noch eine Eingabezeile vor schwarzem Hintergrund erschiene.“ Der Forscher will etwas Zeitgemäßes. Etwas, mit dem sich sowohl eine Grafik als auch eine Zeile in Braille darstellen lässt.

Ein Display, so wie er es sich vorstellt, ist vor allem eine Frage der Fertigung. Rapp holt aus: „Wir kennen das aus der Halbleitertechnik. Die Menge an Transistoren, die wir auf einen Chip packen, ist mit den Jahren immer größer geworden. Teurer wurden die Geräte aber nicht.“ Rapp will das bestehende Skalierungsproblem bei taktillen Screens lösen. Heißt: Ob dann 100 oder 100.000 Taxel in das System integriert werden, wirkt sich nicht weiter auf den Preis aus. Lange sei versucht worden, das einzelne Taxel zu optimieren.

Dabei herausgekommen seien höchst präzise und langlebige Aktoren. Rapp jedoch möchte nicht länger das einzelne Taxel in den Blick nehmen, sondern in Systemen denken. „Gut möglich, dass unsere Taxel qualitativ schlechter daherkommen, dafür sind sie aber günstiger“ fügt er hinzu. Antreiben will er sie mit Flüssigkeit: „Diese bewegt sich in einem sehr verzweigten System und befüllt in Kombination mit anderen Materialien selektiv die einzelnen Kanälchen.“



Bastian Rapp zeigt die Kunststoffplatten, auf denen das neue Display entstehen soll. FOTO: INGBORG F. LEHMANN

Was Rapps Display einmal können wird, hängt nicht allein von ihm ab. Der ERC ermöglicht ihm und seinem Team, in den kommenden fünf Jahren eine Technologie zu erfinden. Mit der Hilfe der Industrie und von Software-Entwicklerinnen und -Entwicklern ließen sich dann konkrete Produkte entwerfen. Zum Beispiel ein Display, über das sich Sehbehinderte in einer komplexen Umgebung wie einer Bahnhofshalle orientieren können. Denkbar wäre, dass eine in das Gerät integrierte Kamera Informationen wie die Ankunfts- und Abfahrtszeiten von den Anzeigetafeln einfängt und aufs Display spielt. Oder dass ein Blinder Hindernisse nicht mehr mit dem Stock ertasten muss, sondern über das Display erkennen kann.

Auch Sehende könnten von der einen oder anderen Anwendung profitieren, so Bastian Rapp: „In die Mittelkonsole eines Autos könnte man ein Display integrieren, auf dem automatisch Knöpfelemente entstehen, deren Matrix sich auf Knopfdruck verändert lässt.“ Lüftung, Radio, Sitzposition – diese und viele andere Funktionen ließen sich auf diese Weise über ein einziges Display steuern. Der Vorteil: Wer hinter dem Steuer sitzt, müsste nicht immer wieder den Blick auf die Knöpfe richten, sondern könnte mit seiner Aufmerksamkeit dort bleiben, wo sie gebraucht wird – auf der Straße. Auch hierfür wäre der Forschungspreis nach Ansicht von Rapp gut angelegtes Geld.

Schaffe, schaffe, Werke sammeln

Nach drei Semestern Vorbereitung präsentieren Studierende eine Ausstellung über Arbeitskultur

von Alexander Ochs

Hätte es eine Stellenausschreibung für die Aufgabe gegeben, wäre sie vielleicht so ausgefallen: „Reise-, wühl- und entdeckungsfreudige Studierende mit Ausdauer gesucht“. Das Thema des Projekts, bei dem diese Eigenschaften gefragt waren, lautet „Arbeitskultur“. Nach anderthalb Jahren der Forschung und Vorbereitung präsentiert das Projektteam nun ab Februar 2019 eine Ausstellung dazu. „In allen beteiligten Einrichtungen finden sich umfangreiche Bestände zur Arbeitskultur“, sagt Dr. Matthias Möller vom Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, der das Projekt an der Universität Freiburg leitet.

Ziel des Vorhabens war es, die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Sammlungs- und Forschungsinstitutionen zu vertiefen – „und die teilweise gut 130 Jahre alten volkskundlichen Sammlungen vom Staub der Aktendeckel zu befreien“, erklärt Möller. Zwischen diesen fanden sich unter anderem schriftliche Dokumente aus der Zeit um 1900, eine Fotosammlung zur Arbeitersport- und Arbeiterkultur im Stuttgarter Raum zwischen 1890 und 1933, aber auch Tonaufnahmen von Interviews aus den 1950er Jahren. Auch umfassende Fotonachlässe aus der Zeit zwischen 1890 und 1990 und zahlreiche Popmusikzeugnisse vom Freiburger Zentrum für Populäre Kultur und Musik hat die Gruppe aufgefunden gemacht.

Ausschwärmen ins Archiv

Die Studierenden haben die Bestände mit aktuellen Ansätzen und Theorien der Kulturanthropologie bearbeitet, gemeinsam mit einer Gruppe aus Tübingen. Während diese sich Objekte aus dem Museum der Alltagskultur in Waldenbuch und dem Landesmuseum Württemberg in Stuttgart vorknöpften, schwärmte das Freiburger Team ins Badische Landesmuseum nach Karlsruhe sowie in dessen Außenstelle in Staufen aus. Die Studierenden beschäftigten sich mit Inszenierungen und Repräsentationen von Arbeit, reflektierten, warum sie so wirkungsmächtig wurden, und verglichen sie mit modernen Entwicklungen. „Prekarisierung“ und „Flexibilisierung“ nennt Möller in diesem Kontext als Stichwörter: „Damit meine ich die aktuellen Arbeitsbedingungen jenseits eines lebenslangen, tariflich abgesicherten Nine-to-five-Jobs, ausgeübt von einem männli-



Blaue Zeitkapsel: Die Studentinnen befassten sich unter anderem mit einer Waschtrommel aus den 1950er Jahren. FOTOS: KLAUS POLKOWSKI

chen, gewerkschaftlich organisierten Ernährer mit relativem Wohlstand und sozialer Absicherung.“ Die Ausstellung breche Stereotype auf und zeige, wie vielfältig das Thema sei, ergänzt Studentin Femke de Kort: „Arbeit betrifft alle – ob man arbeitet oder nicht und ungeachtet der Tatsache, ob es um Hausarbeit oder Erwerbsarbeit geht.“

In einem Workshop mit den Kommilitoninnen und Kommilitonen aus Tübingen und teilweise unterstützt von gestandenen Ausstellungsmacherinnen und -machern haben die Studierenden thematische Schwerpunkte gesetzt und exemplarisch an wenigen Objekten vertieft. Die dabei verfassten Essays erscheinen in einem Begleitband zur Ausstellung.

„Das Zentrale ist, dass die Studierenden an Primärquellen arbeiten, dass man

die tollen volkskundlichen Sammlungen auch mal zeigt und mit einem neuen, frischen Blick an sie herangeht.“ Zu Beginn klang das Thema



„Die Blanka, ja die Blanka“: Werbeplakat für einen Foxtrottschlager aus dem Jahr 1924.

Arbeit nicht sonderlich attraktiv, gibt Masterstudentin Catharina Rische zu. „Doch wir alle haben eine Menge über Projektmanagement gelernt und auch das historische Forschen vertieft.“ Dass das Projekt auf drei Semester angelegt war, empfand Nadja Harm als klaren Vorteil: „Ich habe mich deswegen bewusst für den Master entschieden. Ich fand es spannend, mich mal anderthalb Jahre lang an einer Sache auszuprobieren. Mit langem Atem und allen Höhen und Tiefen.“

Wertschätzung für altes Handwerk

Der Umgang mit den Sammlungsobjekten zeigte den Studierenden auch, dass der Blick auf die Arbeit als solche sich gewandelt hat. Matthias Möller nennt als Beispiel hierfür eine wieder aufkeimende Wertschätzung für das gute, alte Handwerk. Dies zeige sich beispielsweise an der Craft-Beer-Szene, sei aber auch in der US-Metropole Detroit zu beobachten, die einst „Motor City“ genannt wurde und bis in die 1980er Jahre Tausende von Automatisierung und Serienproduktion faszinierte Besucherinnen und Besucher in die Fabriken lockte. „Heute

kann in Detroit keine einzige Fabrik mehr besichtigt werden, dafür aber Dutzende Craft-Werkstätten, in denen Bier hergestellt wird. Das Thema Arbeit – und was wir davon überhaupt sehen wollen – unterliegt kulturellen Konjunkturen.“

Ausstellung besichtigen

Die Ausstellung „Arbeit ist Arbeit ist Arbeit ... gesammelt, bewahrt und neu betrachtet“ ist vom 16. Februar bis zum 17. März 2019 in der Galerie im Weingut Andreas Dilger, Urachstraße 3, 79102 Freiburg zu sehen. Die Öffnungszeiten sind Mittwoch und Donnerstag 16 bis 19 Uhr, Freitag 16 bis 21 Uhr sowie Samstag und Sonntag 12 bis 17 Uhr. Am 24. Februar sowie am 10. und 17. März bietet das Team jeweils um 15 Uhr eine Führung an. Der Eintritt ist frei.

> www.facebook.com/Gesammelte-Werke-236594420233420



FOTO: KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG

Kunsttherapie-Weiterbildung ausgezeichnet

Der mit 70.000 Euro dotierte Continuing Education Development Award 2018 – kurz CEDA – geht an das Projekt „Wissenschaftliche Weiterbildung Kunsttherapie“ des Instituts für Angewandte Forschung, Entwicklung und Weiterbildung der Katholischen Hochschule Freiburg. Mit der Förderung soll die kunsttherapeutische Weiterbildung, die an der Katholischen Hochschule Freiburg auf eine langjährige Tradition zurückblickt, weiterentwickelt werden. Erstmals wird die Pädagogische Hochschule Freiburg ihr Fach-

wissen aus dem Institut der Bildenden Künste einbringen. Auch die Einbindung der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie und des Zentrums für Gerontologie und Geriatrie des Universitätsklinikums Freiburg ist neu. Der CEDA wird 2018 zum zweiten Mal vom Kooperationsprojekt „Weiter in Südbaden“ vergeben.

> www.wis.uni-freiburg.de/weiterinsuedbaden

Geflüchtete beim Studieneinstieg begleiten

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) hat den Antrag der Universität Freiburg im Programm „Integra – Integration von Flüchtlingen ins Fachstudium“ bewilligt. Der DAAD unterstützt damit die Weiterführung einer Koordinationsstelle beim Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald (SWFR) sowie die Veranstaltung von Workshops an der Universität zwischen Anfang Januar 2019 und Ende März 2020 mit insgesamt knapp 53.000 Euro. „Die DAAD-Förderung eröffnet uns Möglichkeiten, um speziell auf diese Zielgruppe zugeschnittene Angebote einzurichten und damit die universitäre wie auch die gesellschaft-

liche Integration geflüchteter Studierender maßgeblich zu fördern“, sagt Prof. Dr. Juliane Besters-Dilger, Prorektorin für Studium und Lehre der Universität Freiburg. Die Koordinationsstelle zum Schwerpunkt „Geflüchtete und Studium“ ist seit 2016 beim SWFR angesiedelt. Ihre Aufgabe besteht darin, alle relevanten Akteurinnen und Akteure in der Region zu vernetzen, Geflüchtete zu allen Aspekten des Studiums zu beraten sowie Informationen bereitzustellen.

> www.swfr.de/internationales/refugees-welcome

Lernen in der Landschaft

Mit einer Smartphone-App der Universität Freiburg erweitern Studierende ihr Fachwissen im freien Feld

von Mathias Heybrock

Es ist Mittwoch im Herbst. Es ist kühl und bewölkt. An der Technischen Fakultät der Universität Freiburg versammelt sich ein kleines Grüppchen. Händeschütteln, Begrüßung, dann zücken alle ihr Smartphone: 14 Uhr. Geht's los? Der simultane Blick aufs Gerät bezweckt mehr als den simplen Uhrenvergleich. Alle fünf Gruppenmitglieder kontrollieren, ob sich die Lernorte-App starten lässt, die sie zuvor heruntergeladen haben.

Mitarbeitende der Professur für Fernerkundung, des Rechenzentrums der Universität Freiburg und einer Softwarefirma haben die App entwickelt. Sebastian Brackhane, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Fernerkundung, hat das Projekt koordiniert. An diesem Tag macht er vier Studierende der Umweltwissenschaften mit der Lernorte-App vertraut. Sie befindet sich noch in der Testphase. „Das Konzept haben wir Science Trails genannt“, erläutert Brackhane. „Die Idee ist, draußen zu sein, im Feld – und dort fachwissenschaftliche Informationen vermittelt zu bekommen, mit deren Hilfe man sich ein Thema erschließt.“ Dank der App können Studierende solche Vor-Ort-Exkursionen selbstständig, das heißt ohne fachwissenschaftliche Begleitung, umsetzen. „Das entlastet die Dozierenden und hilft ihnen, sich auf andere Aspekte der Lehre zu konzentrieren“, sagt Brackhane. „Und die Studierenden können ihr Lernpensum individueller gestalten.“ Derzeit wird die App mit Fördermitteln des trinationalen Verbunds Eucor – The European Campus weiterentwickelt, um sie in Zukunft auch an Lernorten in Frankreich und in der Schweiz einsetzen zu können.



Die App zeigt die Inhalte erst, wenn man sich im 200-Meter-Umkreis des Lernorts befindet – so kann die Tour nicht von der heimischen Couch aus angetreten werden. FOTO: PATRICK SEEGER

Johannes Jung, einer der vier Umweltwissenschaftler, schaut jetzt auf die App. Eine Karte ist sichtbar, die Technische Fakultät und vor ihr ein blauer Punkt – dieser markiert den Standort der Gruppe. Nicht weit entfernt in Richtung Flugplatz sieht man den Lernort in Orange. „Mehr Informationen kriege ich nicht aufs Display“, bemerkt Jung. Das ist kein Mangel, sondern gewollt: „Die Fachinhalte tauchen erst auf, wenn man sich im 200-Meter-Umkreis des Lernorts befindet“, sagt Brackhane lächelnd. Dieser technische Kniff gewährleistet, dass Studierende ihre kleine Reise auch wirklich antreten, anstatt sich von der heimischen Couch aus in den Stoff zu vertiefen.

Bislang gibt es zwölf Lernorte für die App. Etwa das Münster, wo Studierende der Geologie etwas über das Baumaterial

Sandstein erfahren. Die Inhalte für diesen Lernort wurden von der Professur für Mineralogie und Petrologie entwickelt, die zusammen mit der Professur für Fernerkundung, der Physischen Geographie und der Professur für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie an der Entwicklung des Konzepts beteiligt war. Seit diesem Semester kann jedes Fach der Universität Freiburg über die zentrale Lernplattform ILIAS des Rechenzentrums eigene Lernorte für die App definieren und eigenständig Lerninhalte kreieren.

Am Lernort Flughafen geht es um das Thema Flächenverbrauch. Auf der App erscheint zunächst ein einleitender Text, ergänzt durch Grafiken und Luftbildaufnahmen, die die Entwicklung vor Ort im Laufe der Jahrzehnte zeigen. Einst reines Brachland, gehört dieses Areal heute zu den Baugebieten mit

dem stärksten Wachstum in Freiburg. Neben der Messe, der Universität und assoziierten Instituten trägt dazu bald auch der SC Freiburg bei: Das neue Stadion entsteht in Sichtweite. Das letzte Luftbild der App ist von 2013 und zeigt drei Wohnblöcke mit Unterkünten für Studierende. Inzwischen sind es jedoch sechs.

Sportelnd zum Wissen

Flächenverbrauch misst man heute oft durch Fernerkundung – zum Beispiel mittels Satellitenaufnahmen, die am Computer ausgewertet werden. Die Übung vor Ort dient auch dazu, den Studierenden solche Methoden ebenso nahezubringen wie ihren historischen Vorläufer, die Vermessung vor Ort. Deswegen steht jetzt eine praktische Aufgabe an: Die Gruppe soll

messen, wie hoch der Flächenverbrauch durch die drei Neubauten ist. Die vier Studierenden erfassen die Eckpunkte der Gebäude über die GPS-Koordinaten ihres Handys. Um die Fläche später berechnen zu können, tragen sie die Koordinaten in eine kopierte Landkarte ein, die Brackhane ausgeteilt hat. „Wir können also auch Old School“, witzelt Kirja Kajewski und hebt zum Beweis ihren Stift.

Jetzt ziehen die vier von Eckpunkt zu Eckpunkt. Teilweise benötigen sie dazu auch sportliche Fähigkeiten: Weil Heidrun Irion kein GPS-Signal bekommt, klettert sie auf eine Mauer und reckt den Arm in die Höhe. Dann werden die Köpfe über der Karte zusammengesteckt, es wird gerechnet, gelacht. „Außer solchen Übungen sind noch andere Formen der Wissensvermittlung denkbar“, kommentiert Brackhane. Etwa ein kleines Quiz, Multiple-Choice. Und die App lässt sich nicht nur mit Text- und Bilddateien bestücken, sondern auch mit Audiomaterial. Damit eigne sie sich auch für Studierende mit eingeschränkter Sehfähigkeit: „Durch die App sollen die Lernorte möglichst barrierefrei erfahrbar werden.“

Die Exkursion ist vorbei, Brackhane bittet um Feedback. Irion merkt an, dass das GPS-Signal nicht exakt gewesen sei, das habe das Ergebnis verfälscht. Brackhane nickt, sieht darin aber auch ein wichtiges Lernergebnis: „Fernerkundliche Vermessung kann deutlich schneller und präziser sein.“ Allgemein sind die vier Studierenden mit der Technik zufrieden und können sich gut weitere Anwendungen vorstellen. Kajewski lobt abschließend den intuitiven Aufbau der App: „Mir hat eine Straßenbahnfahrt gereicht, um mich damit vertraut zu machen.“

Powerplay on Ice

Angehende Sportlehrer üben sich im Eishockey – ein deutschlandweit einmaliges Angebot

von Annette Hoffmann

„Powerplay“, fachsimpelt die Reservbank. Nach gut der Hälfte der Trainingszeit geht es auf der Eisfläche sehr engagiert zu. Wenige Minuten später werden die Mannschaften ausgetauscht. Fliegender Wechsel. Eishockey ist der schnellste Mannschaftssport überhaupt. Das geht an die Kondition. „Zwei-gegen-einen-Situationen eignen sich gut, um das Angriffsspiel zu erlernen“, erläutert Jakob Rüttschle am Ende der Trainingsstunde das Überzahlspiel in der Franz-Siegel-Halle an der Ensisheimer Straße. Es ist Freitagmittag. Alle scheinen in Freiburg im Winter aufs Eis zu wollen, doch zwischen zwei Zeitblöcken Publikumslauf stehen 23 angehende Sportlehrerinnen und -lehrer in voller Montur auf der Spielfläche.

Jakob Rüttschle ist einer von ihnen – und auch wieder nicht. Im Mai 2019 wird er an der Universität Freiburg sein Sportstudium beenden, seinen Abschluss in Anglistik hat er bereits in der Tasche. Dass er Lehrer werden wollte, war ihm schon früh klar. Doch

der 27-Jährige ist auch semiprofessioneller Eishockeyspieler. Mit 13 Jahren fing der gebürtige Ludwigshafener bei Adler Mannheim an – eigentlich ziemlich spät, wenn man in diesem Sport etwas werden will. Doch Inlinehockey habe er immer schon gespielt, berichtet Rüttschle. Als er zum Studieren in den Breisgau kam, wechselte er zum EHC Freiburg. Mittlerweile spielt er für den Verein in der Regionalliga. Und jetzt unterrichtet er auch zukünftige Lehrer.

Durchgeschwitzt, aber gut gelaunt

„Sportpraktische Übung für Studierende der Sportwissenschaft im Freiburger Eisstadion. Inline- und Eishockey“ nennt sich etwas trocken, was bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern schiere Glücksgefühle hervorzurufen scheint. Der Andrang bei der Anmeldung war so groß, dass die eigentlich begrenzte Teilnehmerzahl bei diesem Kurs überschritten werden durfte. Freiburg ist die erste deutsche Universität, die Eishockey als reguläre Übung für Studierende der Sportwissenschaft anbietet. Eishockey ist ein aufwendiger Sport. Die Ausrüstung verleiht ein Sponsor, die

Schlittschuhe stellt der EHC Freiburg zur Verfügung. Und dann sind da noch die Energiekosten. Daher finden nur vier der 14 Termine auf dem Eis statt. Alles, was heute in der Eishalle trainiert wird, haben die Studierenden bereits auf Inlinern absolviert.

Warum also Eishockey an der Universität? Weil es kaum Gelegenheiten gibt, diesen Sport auszuüben, und dieses Training eine der raren Möglichkeiten ist, darüber sind sich Nora Saile, Marius Schütze, Lea Held und Moritz Lambrecht einig. Die vier stehen durchgeschwitzt, aber gut gelaunt vor der Mannschaftskabine. Alle befinden sich in der Mitte oder am Ende ihres Studiums, Eishockey hat zuvor keiner von ihnen gespielt. Lea Held kommt aus Villingen-Schwenningen. Zwischen ihrer Heimatstadt und Freiburg fanden legendäre Derbys statt, als beide Mannschaften noch in der gleichen Liga spielten – das prägt natürlich. Auch Jakob Rüttschle ist hochzufrieden: „Man merkt, dass man es mit Sportstudierenden zu tun hat. Sie haben nicht nur eine hohe Beweglichkeit und Koordinationsfähigkeit, sondern auch ein Grundverständnis fürs Spiel.“ Neben den tech-



Taktieren auf dem Eis: Jakob Rüttschle (Mitte) bespricht das Spiel mit den Kursteilnehmern. FOTO: PATRICK SEEGER

nischen Aspekten gehöre dies zu den wesentlichen Zielen der Übung.

Charakter und Leidenschaft

Die Initiative für die Übung kam von Felix Winterhalder, der mit auf dem Eis steht und am Institut für Sportpädagogik sowie Theorie und Praxis des Sports zuständig ist. Die Lehrveranstaltung wertet er als Win-win-Situation: Die Universität Freiburg kann eine Übung unter professionellen Bedingungen anbieten, und Jakob Rüttschle sammelt Lehrerfahrung.

Zurück aufs Eis. „Warrior“ ist auf die Trikots gedruckt, doch auf der Bande wird der Teamgeist beschworen:

„Charakter“, „Leidenschaft“ und „Gemeinschaft“ kann man neben der Werbung lesen. Richtung Nordkurve laufen die Studierenden Kreise, wobei sie das äußere Bein anheben und vor das andere setzen, um nicht zu verankern. Dann geht es in S-Kurven durch die Halle. Und jetzt steht auch der Torhüter, ein Mannschaftskollege von Rüttschle, auf dem Eis. Spielaufbau. Mancher Puck geht verloren oder trudelt übers Eis. „Sorry, war meiner, oder?“, hört man von der Spielfläche. Dann fällt ein Tor. Rüttschle pfeift, zwei umarmen sich, der Goalie liegt auf dem Boden. Nach einer halben Stunde Training ist nicht mehr zu sehen, dass die Studierenden erst zum zweiten Mal mit dem Schläger über das Eis laufen.

Kaffee mit Aha-Effekt

„Café Abraham“ will die Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Religionen hervorheben

von Alice Tátrai-Gruda

A nfeindungen wegen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion, Extremismus, Vorurteile und Halbwissen: Um dagegen ein Zeichen zu setzen, haben Studierende die Gruppe „Café Abraham Freiburg“ gegründet, die sich der interreligiösen Verständigung widmet. „Wir wollen, dass sich bei uns Menschen begegnen, die sonst nicht miteinander ins Gespräch gekommen wären“, erklärt die Psychologiestudentin Hannah Seidler. Als Vorbild diente eine Studierendengruppe aus Erlangen, die die Idee ausarbeitete und Gleichgesinnte aufforderte, an anderen Universitäten weitere Lokalgruppen zu gründen. Das Projekt stieß auch in Freiburg auf Begeisterung, und so fanden zu Beginn des Wintersemesters 2017/18 interessierte Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen zusammen.

Der Fokus liegt auf den abrahamitischen Religionen, also auf Judentum, Christentum und Islam, aber auch alle anderen Religionen sollen miteinbezogen werden. Auch Atheistinnen und Atheisten sind willkommen. Die Initiative will mit Debatten in geselliger Runde an die Tradition der Kaffeekultur anknüpfen. Alle zwei Wochen trifft sie sich in ungezwungener Atmosphäre im Freiburger Caféhaus. Studierende unterschiedlicher Konfessionen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität nehmen an

den Treffen teil. Manchmal taucht ein neues Gesicht auf, und bei Bedarf verständigt man sich auf Englisch. Die Anwesenden tauschen sich über aktuelle Ereignisse oder gesellschaftliche, politische und religiöse Fragen aus. Die eigenen Erfahrungen stehen im Mittelpunkt.

Viele schätzen die Gelegenheit zum offenen Austausch. „Im ‚Café Abraham‘ befindet man sich nach fünf Minuten in einem ehrlichen Gespräch über Religion“, erläutert Seidler. Nour al-Huda Schröter, Studentin der Liberal Arts and Sciences, betont: „Uns ist wichtig, dass man sich nicht rechtfertigen und auch kein theologisches Hintergrundwissen haben muss, um mitmachen zu können. Die Leute können einfach aus ihrem Leben erzählen.“

Fragen nach Gott

Die Theologie- und Philosophiestudentin Anne Fischbach hat zwei Semester in Jerusalem studiert. Die Erfahrungen, die sie in Israel machte, haben sie zum „Café Abraham“ gebracht. „Gerade Jerusalem ist ein Ort, wo die Religionen aufeinanderprallen, aber keine Verständigung zwischen ihnen herrscht. Mir hat dieser Auslandsaufenthalt gezeigt, wie ich es nicht machen will. Denn wir haben alle die gleichen Fragen, auch wenn unsere religiösen Ausdrucksformen unterschiedlich sind.“

Die Begegnung mit Menschen, die gemeinsam Fragen nach Gott stellen, verändere das Verständnis von der



Das Team von „Café Abraham“ informiert Interessierte beim „Tag der Vielfalt“ der Universität Freiburg. FOTO: HARALD NEUMANN

Religion als Konzept. „Dadurch berührt es einen mehr, man versteht es besser“, findet Seidler. Falsche Vorstellungen werden entkräftet und Vorurteile oder Verunsicherungen abgebaut. Franziska Fischer, Studentin der Sozialen Arbeit, stellte schon nach dem ersten Treffen überrascht fest, wie viel Neues sie gelernt hatte. Einiges wusste sie noch vom Religionsunterricht in der Schule, aber mit Menschen in Berührung zu kommen,

die ihren Glauben tatsächlich leben, war für sie ein Aha-Erlebnis.

Neben den Treffen stehen auch andere Veranstaltungen auf dem Programm: Die Gruppe hat das Freiburger Münster und die Synagoge besichtigt und durfte bei einem Gebet der Bahai zugegen sein. Ein gemeinsames interreligiöses Gebet zum Semesterabschluss mit anschließendem Büffet hat es auch

schon einmal gegeben. Durch Kontakte zu anderen Hochschulgemeinden ergeben sich viele Möglichkeiten, diverse religiöse Praktiken kennenzulernen. „Während des Ramadan war ich bei der muslimischen Hochschulgemeinde beim interreligiösen Fastenbrechen. Die Atmosphäre beim Gottesdienst ist völlig unabhängig von der Religion. Es ist ein Gefühl des Zusammenhalts, und das ist unglaublich schön“, erzählt Franziska Fischer.

Das Interesse am anderen und den gemeinsamen Dialog wünscht sich die Gruppe auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. „Es geht gar nicht darum, allem zuzustimmen und alles auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zu bringen, sondern darum, das andere kennenzulernen und diese Vielfalt als bereichernd zu erleben“, unterstreicht Hannah Seidler. Deshalb wünschen sich die Studierenden, dass sich das „Café Abraham“ in Freiburg fest etabliert.

Mitdiskutieren und Kaffee trinken

Die Hochschulgruppe „Café Abraham“ trifft sich alle zwei Wochen um 19 Uhr im Caféhaus Freiburg. Die genauen Treffzeiten sowie Veranstaltungshinweise postet die Gruppe auf Facebook.

➔ www.facebook.com/CafeAbrahamFR

Sammelsurium

Schätze in Schaukästen und Vitrinen:
Viele Sammlungen der Freiburger Universität dienen nicht nur Forschungs- und Lehrzwecken, sondern sind öffentlich zugänglich.
Die Serie „Sammelsurium“ stellt einige der außergewöhnlichsten Sammlungen vor.

Geburt und Gefangenschaft

von Eva Opitz

Beim Rundgang durch das Uniseum der Universität Freiburg an der Bertoldstraße bleibt der Blick an ei-

ner Vitrine hängen: Ein Gipsmodell zeigt die Geburt eines Babys per Kaiserschnitt. Daneben steht ein weiteres Modell aus Holz, Metall und Leder, das Wehen simulieren soll. „Derartige Modelle haben Mediziner in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts benutzt, um Hebammen auf die Ge-

burtshilfe vorzubereiten“, sagt Angela Witt-Meral, Kuratorin der universitären Sammlungen. „Die Objekte sind Teil einer Lehrrsammlung der Frauenklinik, die rund 50 Exponate umfasst.“

Zusammengestellt hat sie zum größten Teil der Gynäkologin und Geburtshelfer Hugo Sellheim in seiner Zeit an der Frauenklinik. „Vermutlich ging es um Anschauung“, erklärt Witt-Meral. Die Sammlung sei bisher nur verzeichnet. „Wie sie in der Lehre eingesetzt wurde, wird Teil der Forschung sein.“ Eine Maschine aus Holz und Eisen zum Aufwickeln von Nabelbinden gilt als Rarität. Im Archiv befindet sich zudem ein eingefärbtes Holzmodell, das einen Querschnitt des weiblichen Beckens darstellt – inklusive Beschriftung. So werden zum Beispiel Kreuzbein, Steißbein, Gekröse des Dünndarms, kleine und große Schamlippen in der Legende aufgeführt. Später hinzugefügte Lehrobjekte sind unter Verwendung moderner Materialien entstanden, wie zum Beispiel ein aus Kunststoff gefertigter Muttermund.

Die Stücke wurden zufällig gefunden, als ein zugemauerter Raum unter einer Treppe geöffnet wurde. „Dank der Initiative einer Oberhebam-

me sind uns die Zeugnisse einer über 100 Jahre alten Hebammenschulung erhalten geblieben“, sagt die Kuratorin. „Manche neuere Objekte sind aus dem Müll gerettet worden.“ Die Modelle wurden wie vieles andere dem Freiburger Universitätsarchiv übergeben. Die Lehrrsammlung der Frauenklinik ist eine von insgesamt 20 Sammlungen, die zum Teil im Uniseum ausgestellt werden. „Oft sind es Hausmeister, die auf seltsame Funde aufmerksam machen“, sagt Klaus Lange, Mitarbeiter des Universitätsarchivs. „Sie sind die Einzigen, die in die letzten Winkel der Universität kommen.“

Knapp bemessene Zelle

Eine weitere aussagekräftige Lehrrsammlung umfasst rund 38 Exponate zur Einrichtung von Gefängnissen aus der ersten Hälfte der Kaiserzeit um 1890. Sie gibt Aufschluss darüber, wie sich Kriminologen damals den Zellenbau vorgestellt haben. Ein einzigartiges Holzmodell aus dieser Zeit bildet das Kernstück der kriminologischen Sammlung. Der Blick auf die drei Zellen des etwa kniehohen Entwurfs zeigt, wie wenig Raum der Vollzug den Straftätern gönnte: ein biss-

Kaum Luft zum Atmen:
Gefängnismodell aus dem
19. Jahrhundert.
FOTOS: JÜRGEN GOCKE

chen Platz, um neben dem Bett zu stehen, ein winziger Schrank mit ein paar Fächern obendrauf. „Das Neue daran war ein Schließmechanismus für alle drei Zellen gleichzeitig“, so Witt-Meral.

Der Großteil der Sammlung besteht aus Lehrtafeln zu Grundrissen von Gefängnissen sowie einem weiteren Holzmodell einer Gefängniszelle. Geht der Wunsch der Kuratorin in Erfüllung, werden beide Sammlungen für das Stadtjubiläum 2020 aufgearbeitet und den Besucherinnen und Besuchern im Uniseum präsentiert.

Geschichte erleben

Das Uniseum, das Museum der Universität Freiburg, hat donnerstags, freitags und samstags jeweils von 14 bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei, Gruppen können Führungen vereinbaren.

➔ www.uniseum.uni-freiburg.de

E-Mail: info@uniseum.de



Die Modelle dienten in den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts dazu, Hebammen auf die Geburtshilfe vorzubereiten.

„Mit dem Natürlichen ist es so eine Sache“

Ein Kunst- und Wissenschaftsprojekt ergründet den Einfluss der Neurotechnologie auf die Bilder, die Menschen sich von ihrem Körper machen



Hallo, kleiner Freund: Die Veranstaltung zeigt Berührungspunkte von Mensch und Technik. FOTOS: HARALD NEUMANN

von Mathias Heybrock

An diesem kühlen Novembernachmittag hat sich eine kleine Schlange an der Garderobe des Saals in der Albertstraße gebildet. Die Menschen stehen allerdings nicht an, um für die Dauer der kommenden Veranstaltung den Wintermantel loszuwerden. Sie geben gleich ihren ganzen Körper ab. Die Frau, die jetzt an der Reihe ist, zieht dazu erst einmal ihre Schuhe aus – und ersetzt sie durch ungleich klobigere, mehrere Kilo schwere Exemplare. Um Oberschenkel und Hüftpartie schnallt sie sich zusätzliche Gewichte. Zuletzt stülpt sie einen unförmigen Helm mit einem Sichtfenster aus Milchglas über. Sie hat nun einen anderen Körper an:

den Körper einer alten Frau. Mit den Gewichten an den Füßen fällt jeder Schritt schwer. Das Korsett um Hüften und Oberschenkel zieht sie nach unten, erzeugt einen schlurfenden Gang. Ihre Sicht ist stark eingeschränkt, auch hören kann sie unter dem Helm nur schlecht: „Reden Sie bitte lauter, mein Herr!“

Das kleine, aufschlussreiche Experiment führt direkt zum Kern des von Studierenden sowie Künstlerinnen und Künstlern erarbeiteten Projekts „L'homme machine“, das an diesem Abend am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) zu Gast ist. Mathilde Bessert-Nettelbeck, Sabrina Livanec und Prof. Dr. Oliver Müller, alle drei vom Exzellenzcluster BrainLinks-BrainTools, haben es initiiert. Das Team baut schon seit einigen Jahren mit „Nexus Experiments“ an der Universität Freiburg Brücken

zwischen Technikwissenschaften, Ethik und Kunst. „L'homme machine“ untersucht menschliche Körperbilder und Körpererfahrungen – und wie die Neurotechnologie sie beeinflusst. „Viele Menschen haben ein eher diffuses Bild vom eigenen Körper“, erläutert die künstlerische Leiterin Vanessa Valk: „Es ist da, aber kaum jemand kann es beschreiben.“

Monologe erzeugen Empathie

Richtig bewusst wird das eigene Körperbild einem häufig erst, wenn es sich verändert, sei es durch Alterungsprozesse, durch einen Unfall oder eine Krankheit. Davon handeln Valks Körperbild-Interviews. Sie befragte Menschen, die nach einem Motorradunfall querschnittsgelähmt sind, Menschen, die eine schwere Depression an den Rand des Lebens drückt. Die Antworten montierte sie zu

Monologen, die Schauspielerinnen und Schauspieler eingesprochen haben: ein Verfremdungseffekt, der die ohnehin berührenden Erzählungen noch intensiver macht, das Publikum noch tiefer in die Empathie führt. Wie bei der „Körpergarderobe“ erfährt man am eigenen Leib, was es heißt, wenn das Körperbild sich dramatisch verändert.

„Unser Ansatz ist partizipativ“, erläutert der Freiburger Philosophieprofessor Oliver Müller, der „Nexus Experiments“ leitet. Wissenschaft und Kunst verschränken sich, um eine neue Art des Wissenstransfers zu erreichen: „Das Publikum hat die Möglichkeit, Informationen nicht bloß passiv aufzunehmen. Es kann sie aktiv ver- und bearbeiten, eigene Erfahrungen machen, sich austauschen“ – auch mit den Fachleuten, die an diesem Abend im FRIAS an einer „Diskutierbar“ Rede und Antwort stehen. Der Neurologe und Neuroethiker Dr. Philipp Kellmeyer, ebenfalls wissenschaftlicher Leiter des Projekts, hat Dr. Johanna Kubosch aus der Klinik für Orthopädie und Unfallchirurgie eingeladen. Die Besucherinnen und Besucher diskutieren mit ihr über das Thema: „Leistungssport mit Behinderung: Teilhabe oder Leistungsdruck?“ Wenn früher jemand ein Bein verlor, half eine schlichte Prothese bei der – annähernden – Wiederherstellung von Mobilität. Heute gibt es so genannte Exoskelette, die so gut stützen, dass selbst Querschnittgelähmte damit wieder Schritte machen können. Laufprothesen mit Sprungfedern ermöglichen auch nach einem Unfall sportliche Höchstleistungen – etwa im Fall des deutschen Leichtathleten

Markus Rehm, der mit seiner Prothese weiter sprang als nicht behinderte Sportler.

Ein Schuss geballte Energie

Ist das nun eine gute Sache, gelebte Inklusion? Oder wird hier etwas in Gang gesetzt, das Menschen irgendwann zu Cyborgs macht, zu Mensch-Maschinen, die im täglichen Wettbewerb nur noch dank technischer Aufrüstung bestehen? „Genau solche Fragen müssen wir diskutieren“, bestätigt Müller. Fragen nach den Grenzen des eigenen Körpers – und wie sie sich durch die Anwendung bestimmter Technologien verschieben. Fragen nach gesellschaftlichen Wertvorstellungen oder Tabus. Implantate, die tauben Menschen das Hören ermöglichen, sind gesellschaftlich akzeptiert, ebenso wie neurotechnologische Therapiemaßnahmen, die auf das Hirn eines schwer depressiven Menschen einwirken, sodass er halbwegs normal leben kann.

„Intuitiv unterscheiden wir dabei normativ zwischen dem Natürlichen und dem Technischen – doch das ist philosophisch durchaus problematisch“, sagt Müller. „Mit dem Natürlichen ist es so eine Sache“, ergänzt Valk. Sie erwähnt den Traubenzucker als Beispiel: Ein kleiner Schuss geballte Energie; Hirndoping, das einen für die nächste halbe Stunde konzentrierter macht. Jeder, der sich einen solchen Energieschub schon mal gegönnt hat, weiß: Auch er verändert den Körper und das Bild, das man sich von ihm macht.

www.nexusexperiments.uni-freiburg.de



Gedämpfte Sinne: Eine Teilnehmerin schlüpft vorübergehend in den Körper einer alten Frau.

Podcast klärt über psychische Erkrankungen auf

Ein Team der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums Freiburg hat ein neues Angebot erarbeitet: Der Podcast „Jung und Freudlos“ vermittelt auf unterhaltsame Weise Wissen zu psychiatrischen Themen und richtet sich insbesondere an junge Erwachsene und vor allem Studienanfängerinnen und -anfänger. In den Sendungen informieren Dr. Ismene Hermann und Dr. Sebastian Kromer, Assistenzärzte an der Klinik für Psychiatrie, sowie Medizinstudent Moritz Prox-Ambil über Erkrankungen wie Angst-

störungen, Depression oder Alkoholsucht. Ziel ist es, über Symptome und Therapien aufzuklären und zur Entstigmatisierung der Erkrankungen beizutragen. Die Folgen erscheinen alle zwei Wochen auf Spotify und iTunes sowie auf der Website von „Jung und Freudlos“. Das Angebot ist aus einem Lehrprojekt entstanden, das mit dem Instructional Development Award (IDA) der Universität Freiburg ausgezeichnet wurde.

<https://juf.podigee.io>

Stadtfüchse: Die Wildtiere vertreiben sich die Zeit auf einem Dach. FOTO: SARAH JORAND/STOCK.ADOBE.COM



Wilde Besucher per Smartphone melden

Mehr als 470 Beobachtungen von Wildtieren meldeten Bürgerinnen und Bürger im vergangenen Jahr über das Webportal „Wilde Nachbarn“. Ab jetzt können solche Sichtungen in Städten und Dörfern auch direkt vor Ort über eine App eingetragen werden. Diese ermöglicht es, Bilder, Videos oder Tonaufnahmen sofort hochzuladen oder auch zu speichern, um sie später auf das Portal zu übertragen. Forschende können anhand der Daten Rückschlüsse auf Orte ziehen, an denen es besonders häufig zu Begegnungen zwischen Menschen und Wildtieren kommt. Die-

ses Wissen kann für das künftige Wildtiermanagement nützlich sein, um Konflikte vorzubeugen. „Wilde Nachbarn“ ist Bestandteil des vom Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz geförderten Projekts „Wildtiere im Siedlungsraum Baden-Württembergs“, das an der Professur für Wildtierökologie und Wildtiermanagement der Universität Freiburg angesiedelt ist. Das Webportal wird in Zusammenarbeit mit dem Verein StadtNatur betreut.

www.bw.wildnachbarn.de

Selbstbestimmt am Arbeitsleben teilnehmen

Die Inklusionsvereinbarung der Universität Freiburg ist unterzeichnet – ein Kulturwandel, von dem alle Beschäftigten profitieren

von Dietrich Roeschmann

Manfred Zahn sitzt in seinem Büro im Erdgeschoss der Hebelstraße 10, einem Neubau aus den 1990er Jahren. Es ist noch früh am Morgen, und der Wintertag tut sich schwer, aus der Dämmerung hervorzukriechen. Doch auf dem Tisch dampft bereits frischer Kaffee in bunten Bechern. Das hebt die Laune. So wie das zwölfseitige Papier, das Zahn mit zufriedenen Lächeln aus der Mappe zieht: Es ist die eben erst veröffentlichte Inklusionsvereinbarung. Ende Oktober 2018 wurde sie zwischen dem Rektorat, den Inklusionsbeauftragten, dem Personalrat und der Schwerbehindertenvertretung der Universität Freiburg abgeschlossen. Auch Zahn war maßgeblich daran beteiligt. Seit 2006 ist er gewählter Vertrauensmann der Schwerbehinderten an der Universität.

Damals gab es noch eine Vereinbarung mit Maßnahmen, die schwerbehinderte Beschäftigte in den Arbeitsprozess integrieren sollten. Das war gut gemeint, ging aber von der Idee einer Mehrheitsgesellschaft aus, die Randgruppen Zutritt gewährt. „Damit ist es nun zum Glück vorbei“, sagt Zahn. „Die neue Inklusionsvereinbarung ist das Resultat eines grundsätzlichen Paradigmenwechsels: Nicht mehr die Beschäftigten müssen sich integrieren, sondern das Umfeld muss die Voraussetzungen dafür schaffen, dass alle Menschen – ob mit oder ohne Behinderung – selbstbestimmt am Arbeitsleben teilnehmen können.“ So will es auch die Behinder-



Auf zu neuen Ufern: Die Inklusionsvereinbarung soll an der gesamten Universität bekanntgemacht werden. FOTO: SASCHA BERGMANN/STOCK.ADOBE.COM

tenrechtskonvention der Vereinten Nationen, die 2008 in Kraft trat.

Zwei Jahre Recherche

Wie die Inklusion gelingen soll, regelt die neue Vereinbarung. Dafür hatte zuvor ein vielköpfiges Team zwei Jahre lang die Situation an der Universität Freiburg unter die Lupe genommen, Gespräche mit behinderten Beschäftigten geführt, sich an anderen Universitäten und in Unternehmen über unterschiedliche Konzepte und Erfahrungen informiert und schließlich den Text ausgearbeitet. Er folgt dem Leitgedanken, dass Menschen nicht behindert sind, sondern behindert werden. Ziel sei es deshalb, ein breites Bewusstsein für mögliche Barrieren im Alltag zu schaffen, sagt Zahn – vom zu engen Aufzug

über die fehlende Türautomatik bis zur nur eingeschränkt nutzbaren Website. Grundsätzlich solle die Unterscheidung „behindert“ oder „nicht behindert“ im Arbeitsleben an der Universität künftig keine Rolle mehr spielen. So steht es in der Präambel.

Walter Willaredt, Inklusionsbeauftragter und stellvertretender Kanzler der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, weiß, dass das ein hehres Ziel ist. Doch auch wenn es sich nicht von heute auf morgen realisieren lassen wird, ist er zufrieden: „Das Ergebnis unserer Arbeit kann sich sehen lassen.“ Erst recht, wenn man die aktuelle Situation kennt: Im vergangenen Jahr unterschritt die Universität Freiburg die gesetzlich vorgeschriebene Beschäftigungsquote von

fünf Prozent für Behinderte deutlich. Mit ein Grund dafür könnte laut Willaredt die Altersstruktur der Angestellten sein: „Im wissenschaftlichen Bereich gibt es überdurchschnittlich viele junge Menschen, die seltener schwer erkranken.“ Fakt ist: Nur vier Prozent aller Schwerbehinderten in Deutschland sind von Geburt an beeinträchtigt, aber 86 Prozent aufgrund von Krankheit. Mit anderen Worten: Beeinträchtigung kann jede und jeden treffen. Und sei es nur temporär durch einen Beinbruch, eine Depression oder die Nebenwirkungen einer Krebstherapie. Deshalb profitieren alle von Inklusion.

Mit der Vereinbarung hat sich die Universität auch zum Ziel gesetzt, den Anteil der Beschäftigten mit Behinderung

zu erhöhen. Eine wichtige Rolle soll dabei das Inklusionsteam spielen, das sich aus der Schwerbehindertenvertretung, den Inklusionsbeauftragten und der Beauftragten für Chancengleichheit sowie Mitgliedern des Personalrats, der Stabsstelle Gender and Diversity, des Personaldezernats, des Betriebsärztlichen Dienstes, des Gleichstellungsbüros und der Auszubildendenvertretung zusammensetzt. „Wir wollen den Prozess der Inklusion auf eine möglichst breite Basis stellen und so den Kulturwandel, den er bedeutet, mit Leben füllen.“

Kultur der Offenheit

Mindestens zweimal im Jahr wird sich das Inklusionsteam treffen, um Strategien und Maßnahmen zu erarbeiten, die dazu dienen, ein Klima zu schaffen, das dem Ziel der Inklusion gerecht wird. Diese Kultur der Offenheit braucht Kommunikation. Als Aufgabe für die nächsten Monate steht deshalb jetzt erst einmal ein Vermittlungs- und Informationsmarathon durch die Fakultäten und Einrichtungen der Universität Freiburg an, mit Präsentationen in Gremien wie Senat und Universitätsrat. „Das direkte Gespräch mit allen Beteiligten ist extrem wichtig“, sagt Willaredt, denn eines steht für ihn außer Frage: „Inklusion funktioniert nur, wenn alle mitmachen.“

➔ www.zuv.uni-freiburg.de/service/inklusionsvereinbarung

Mit Rollstuhl und Greifzange

Als Barbara Schuler 2004 ihren Job als Sekretärin am Mathematischen Institut in der Abteilung für Didaktik antrat, war sie noch „Fußgängerin“. Die gelernte Kauffrau, die seit 15 Jahren mit der seltenen Stoffwechselkrankheit Morbus Pompe lebt, wusste, dass sie wegen des zunehmenden Muskelabbaus in absehbarer Zeit auf einen Rollstuhl angewiesen sein würde. Ihr eigenes Ladengeschäft hatte sie aufgeben müssen. Sie bewarb sich auf die Stellenausschreibung des Mathematischen Instituts – und bekam den Job. „Es war wie ein Sprung ins kalte Wasser“, erinnert sie sich und lacht. „Die Einarbeitungszeit war extrem knapp, aber ich bin toll aufgenommen worden. Alle Vorgesetzten und meine Kolleginnen haben von vornherein alles dafür getan, dass das Umfeld stimmt.“

Seit fünf Jahren braucht Barbara Schuler den Rollstuhl permanent. Er ist speziell für ihre Bedürfnisse angefertigt, mit Elektroantrieb, höhenverstellbar bis zu 80 Zentimeter – „damit ich auch mal an die oberen Regale rankomme“ – und knallrot wie ein Sportwagen. Schuler bewegt sich mit ihrem 150-Kilo-Rolli in fast tänzeri-

scher Leichtigkeit durch ihr Büro, die Bibliothek und über die Flure des Instituts. Die Türen, die sie ständig nutzt, sind mit elektrischen Öffnern oder Bewegungsmeldern ausgestattet. Für den Seminarraum, den sie durchqueren muss, um in ihr Büro zu kommen, wurden schmalere Tische angeschafft. Ihr Schreibtisch lässt sich per Knopfdruck in der Höhe verstellen, und wo immer man hinschaut, liegt eine Greifzange bereit, mit der Schuler Dinge von Schränken holt oder vom Boden aufhebt. „Ich habe mein Arbeitsumfeld so optimal wie möglich gestaltet.“ Doch es gibt noch viel zu tun – von den Fenstern, die sie nicht selbstständig öffnen kann, weil die Griffe zu hoch sind, bis zu den Steckdosen an den Fußleisten, die sie vom Rolli aus nicht erreichen kann.

Vieles wird zum Hindernis

Wirklich problematisch wird es, wenn sie in andere Gebäude der Universität muss. Mal fehlt eine Rampe, dann wieder ist ein Seiteneingang verschlossen, oder – wie im Rektorat am Fahnenbergplatz – die Aufzüge sind zu klein. „Ich vergleiche meine Situation gerne mit



„Ich habe mein Arbeitsumfeld so optimal wie möglich gestaltet“, sagt Barbara Schuler.

FOTO: THOMAS KUNZ

der von jemandem, der sich ein Bein gebrochen hat. Wenn man auf Krücken unterwegs ist, wird plötzlich vieles zum Hindernis, das einem vorher gar nicht auffiel: Kopfsteinpflaster, Bordsteine, schwere Türen.“ Das schränkt die Möglichkeiten zur Teilhabe am öffentlichen Leben oft deutlich ein,

nicht nur für Behinderte, sondern auch für Alte, Kinder, Schwangere oder Eltern mit Kinderwagen.

Barbara Schuler, seit Kurzem gewähltes Mitglied der Schwerbehindertenvertretung der Universität Freiburg, freut sich deshalb über

die Unterzeichnung der Inklusionsvereinbarung. „Es wäre toll, wenn sie nun auch schnell umgesetzt werden würde – damit Inklusion bald nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel ist.“

Hier ist die UB, da drüben die Mensa

Ein interkulturelles Mentoring unterstützt ausländische Studierende dabei, sich in ihrem Alltag zurechtzufinden

von Pascal Lienhard

Ein Studium in einem unbekanntem Land, eine fremde Sprache, eine Universität mit vielen Möglichkeiten: Internationale Studierende können da schnell mal den Überblick verlieren, und zu Beginn eines Studiums stellen sich ohnehin viele Fragen. Seit dem Wintersemester 2017/18 bietet die Universität Freiburg ein interkulturelles Mentoring an, bei dem erfahrene Studierende ihren ausländischen Kommilitonen und Kommilitonen beim Einstieg helfen. „Derzeit läuft die zweite Staffel mit 100 Mentorinnen und Mentoren und knapp 200 Mentees“, sagt Kerstin Steiger-Merx vom Kompetenznetzwerk Studierendenmentoring.

Das Angebot setzt auf ehrenamtliches Engagement. Eine dieser Mentorinnen ist Hoang-Truc Do. Im vergangenen Wintersemester hat sie Junho Oh aus Südkorea begleitet, der wie sie Pharmazie studiert. So konnte sie ihm auch bei fachspezifischen Fragen helfen. Aber auch in anderer Hinsicht war der Kontakt ein Gewinn: „Wir haben uns meist auf Deutsch unterhalten“, erzählt Oh. „Ich belege Sprachkurse und möchte mein Deutsch verbessern.“ Dabei haben ihm die Gespräche mit seiner Mentorin geholfen.

Meist ist es das Studienfach, auf das Steiger-Merx beim Matching achtet. Bei der Anmeldung können internationale Studierende aber auch andere Präferenzen angeben. Das hat etwa

Shubham Jhalani aus Indien getan, der Renewable Energy Engineering and Management studiert und in diesem Semester mit Do ein Tandem bildet. „Ich spreche kein Deutsch. Daher war es mir wichtig, einen Partner zu haben, mit dem ich mich auf Englisch unterhalten kann.“ Jhalani freut sich über die Unterstützung. „Für mich war das eine große Erleichterung. Die Mentoren helfen uns dabei, uns im universitären System zurechtzufinden.“

Beim Mentoring geht es auch um Alltägliches. Kapish Dutta aus Indien studiert ebenfalls Renewable Energy Engineering and Management. „Ich habe mit meinem Mentor kommuniziert, bevor ich hier angekommen bin“, erzählt er. „Er konnte mir sagen, wie ich vom Flughafen in Stuttgart am besten nach Freiburg komme.“ Ähnliches berichtet Jhalani: Als er seinen Onkel in Zürich besuchen wollte, haben er und Do, ausgerüstet mit Laptop und Smartphone, den besten Weg zu seinem Ziel gesucht.

Adventsfeier und Zertifikat

Nicht zu unterschätzen ist auch der soziale Aspekt. So sind Unternehmungen wie Besuche auf dem Weihnachtsmarkt für Do wichtig. Das Tandem sei eben auch wie eine Freundschaft: „Wenn ich eine interessante Veranstaltung sehe, frage ich meinen Mentee, ob er mitkommen mag.“ Auch hier sorgt das Kompetenznetzwerk für verschiedene Angebote. In diesem Semester fand beispielsweise erstmals eine Adventsfeier statt. „Hier können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einander



Das Angebot kommt an: Etwa die Hälfte der Mentoren aus der ersten Runde engagiert sich wieder, und einige ehemalige Mentees nehmen nun ihre neuen Kommilitonen an die Hand. FOTO: PATRICK SEEGER

besser kennenlernen und neue Bekanntschaften schließen“, sagt Steiger-Merx. Neben dem „Get-together“ der Mentoren und der Kick-off-Veranstaltung, bei der sich die Tandems persönlich kennenlernen, wird ein interkulturelles Training für Mentoren und Mentees angeboten. Am Ende der Staffel erhalten alle Beteiligten ein Zertifikat.

Das Mentoring soll auch die interkulturellen und kommunikativen Fähigkeiten der Mentoren stärken. Davon hat Do profitiert: „Ich bin hier

aufgewachsen und mit der deutschen Kultur vertraut. Von meinen Mentees lerne ich etwas über andere Kulturen.“ Durch den Austausch mit Jhalani habe sie zugleich mehr über ein anderes Studienfach erfahren.

Das Angebot kommt an – auf beiden Seiten: Etwa die Hälfte der Mentoren des vergangenen Wintersemesters engagiert sich wieder, und einige ehemalige Mentees nehmen nun ihre neuen Kommilitonen an die Hand. „Ich wäre auch gern Mentor geworden, habe dafür aber gerade

keine Zeit“, meint Oh. Doch er hat dennoch etwas für die nächste Generation von Mentees getan: Mit seiner Mentorin hat er das Mentoring-Projekt in einem Video für den Welcome-Day vorgestellt. „Das hat mich wirklich begeistert“, so Jhalani. „Das Video dürfte einige dazu inspiriert haben, selbst teilzunehmen“, glaubt auch Steiger-Merx. So haben Hoang-Truc Do und Junho Oh ihren Teil dazu beigetragen, dass das Ziel des Mentorings erreicht wird: das gute Einleben internationaler Studierender in Freiburg und an der Universität.

Herr der Rinde

Mehr als 6.000 Pflanzenarten aus aller Welt gedeihen im Botanischen Garten der Universität Freiburg und begeistern nicht nur Besucherinnen und Besucher, sondern dienen auch als Objekte für Forschung und Lehre. Die Ansprüche der farbenfrohen Schönheiten verändern sich mit den Jahreszeiten. In einer Serie gibt der Leitende Gärtnermeister Dirk Rohleder einen Einblick und Tipps zum Umgang mit Winterblühern.

Bei Frost gibt's Zucker

von Eva Opitz

Viele empfinden den Winter mit seinen kahlen Bäumen und unter Schnee versunkenen Gärten als eine herbe Jahreszeit. Wer jedoch genauer hinschaut, entdeckt schnell, dass auch in den Wintermonaten viele Pflanzen blühen. Nahe dem Eingang des Botanischen Gartens zieht ein Baum voller orangeroter, apfelgroßer Früchte die Blicke auf sich. Die aus Asien stammende Kakipflaume (*Diospyros kaki*) hat die Reifezeit ihrer Früchte in den Winter verlegt. Sie sind essbar, wenn der Baum seine Blätter verloren hat und die Frucht sich leicht eindrücken lässt. Erst dann hat sich der Gerbstoff Tannin abgebaut, der ein pelziges Gefühl auf der Zunge hinterlassen würde. Wie der Kakibaum stammen viele der so genannten Winterblüher aus dem nördlichen Asien oder dem Mittelmeerraum. „Mit der Ausweitung von Seefahrt und Handel seit dem 17. Jahrhundert entdeckten Pflanzenliebhaber die damals exotisch anmutenden winterharten Gehölze und Sträucher für ihre Parkanlagen und Gärten“, erklärt Rohleder.

Wasser im Winter

Die Kamelie (*Camellia japonica*) braucht selbst im badischen Wein-



Kakibaum zum Anbeißen: Die orangeroten, apfelgroßen Früchte werden im Winter reif. FOTOS: THOMAS KUNZ

bauklima in den ersten beiden Jahren einen Winterschutz – am besten mit einer dicken Laubschicht über den Wurzeln und einem Pflanzenvlies über den grünen Teilen. Plastik- oder Noppenfolien sind tabu, da die Pflanze darunter zu schwitzen beginnt und keine Luft mehr bekommt. „Die Kamelie hilft mit“, sagt der Gärtnermeister, „indem sie die Blätter bei strengem Frost zusammenrollt und so die

Verdunstung einschränkt.“ Wichtig sei, dass sie auch im Winter Wasser aus dem Boden ziehen könne, um nicht zu verdursten.

Andere bedingt winterharte Pflanzen aus dem Mittelmeerraum wie der Feigenbaum (*Ficus carica*) oder der Lorbeer (*Laurus nobilis*) brauchen ebenfalls in den ersten Jahren einen Winterschutz. Gewächse wie die hier-

zulande in vielen Gärten anzutreffende gelb oder rot blühende Zaubernuss (*Hamamelis mollis*) reagieren auf Frost mit der Einlagerung einer Zuckerlösung als „Frostschutzmittel“ in ihren Zellen. Darüber hinaus rollt die Zaubernuss bei Frost ihre Blüten ein. „Sie sind die erste Nahrung für früh fliegende Insekten.“

Gelbe Blüten mit Vanilleduft

Für den Laien schwer einzuordnen ist ein kahler Strauch, der sich bei jeder Verzweigung dreifach aufspaltet und an den Enden knospenartig Blüten anlegt. Der aus Ostasien stammende Papierstrauch (*Edgeworthia chrysantha*) verliert nach leichtem Frost die Blätter. Im Februar erscheinen dann gelbe, stark nach Vanille duftende Blüten. Der Strauch ist winterhart, wenn sein Wurzelbereich in den ersten Jahren gut abgedeckt wird. „In gut sortierten Baumschulen ist er zu bekommen“, weiß Rohleder. Bei einem Gehölz mit dem Namen „Winterblüte“ (*Chimonanthus praecox*) fallen die gelben Einzelblüten hingegen erst bei genauem Hinschauen auf. „Die Winterblüte kommt mit unserem für den Weinbau günstigen Klima gut zurecht, wenn sie etwas geschützt steht“, erklärt der Gärtnermeister. Sie sei etwas Besonderes und komme nur vereinzelt in



Dirk Rohleder ist der Leitende Gärtnermeister im Botanischen Garten.

Gärten vor. Als eine von über 6.000 Pflanzenarten aus aller Welt trägt sie dazu bei, den Botanischen Garten auch im Winter zu einem „Schaufenster der Botanik“ zu machen.

Geh ins Grüne!

Der Botanische Garten hat täglich von 8 bis 18 Uhr geöffnet. Die Gewächshäuser sind montags bis donnerstags von 12 bis 16 Uhr und sonntags von 14 bis 16 Uhr zu besichtigen. Der Eintritt ist frei. Zudem bietet das Gartenteam mittwochs von 14 bis 16 Uhr eine kostenlose Pflanzenberatung an.

» www.botanischer-garten.uni-freiburg.de

Die Kleinstaaterei überwinden

Mit neuen Kommunikationsformen prägte Rudolf-Werner Dreier das Image der Universität als weltoffene Einrichtung



Ein bisschen Spaß muss sein: Rudolf-Werner Dreier posiert beim Erstsemestertag mit der AbsolvEnte, dem Maskottchen der Universität Freiburg. FOTO: PATRICK SEEGER

von Rimma Gerenstein

Stellen Sie sich vor, die Aufzugtür geht auf, und die Universität Freiburg kommt heraus. Wen sehen Sie?: Diese Frage hat Rudolf-Werner Dreier unzählige Male gestellt – Koryphäen aus Politik und Wirtschaft, die Vorträge in Freiburg hielten, ebenso wie Studierenden, die in seinen Kursen die Grundlagen der PR-Arbeit lernten. Das kleine Gedankenspiel zwingt einen, seine Sicht auf die Institution zu schärfen. Wen sieht also jemand, der 35 Jahre lang als Pressesprecher der Universität im Einsatz war und sich nun in die Rente verabschiedet? Dreier muss nicht lange überlegen: „Eine Juniorprofessorin mit Tenure Track und guten Ideen. Eine, die tough und unangepasst ist, es aber auch schätzt, an einer traditionsreichen Universität zu forschen und zu lehren.“

Unangepasst, aber respektvoll: Damit kann er sich identifizieren. Kaum jemand kennt die Albert-Ludwigs-Universität so gründlich wie Dreier – und das nicht nur, weil er ein Buch über ihre Geschichte geschrieben hat. Als Leiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement kommunizierte er Höhen und Tiefen der Universität, prägte ihr Image als weltoffene, moderne Einrichtung und sorgte dafür, dass dieser Ort der hellen, tiefen, schrägen und bunten Töne mit einer Stimme sprach. Rechnet man sein Studium der Geschichte und Germanistik dazu, hat der 64-Jährige rund 40 Jahre seines Lebens auf dem Freiburger Campus verbracht. Dreier zuckt mit den Schultern und lächelt: „Entweder ganz oder gar nicht.“ Das blieb sein Credo – obwohl die Arbeit im Laufe der Zeit auch den Urlaub oder die Wochenenden des Familienvaters mitbestimmte.

Später einmal seiner Alma Mater als Kommunikationschef vorzustehen war nicht Dreiers Plan: „Ich wollte

schon immer Journalist werden. Und damals gab es so etwas wie Pressearbeit nicht. Man rümpfte eher die Nase darüber.“ Eine journalistische Ausbildung hatte er schon vor dem ersten Semester absolviert: bei Radio Andernach, dem Sender der Bundeswehr. Im texanischen El Paso waren damals einige tausend Bundeswehrsoldaten mit ihren Familien stationiert. „Meine Aufgabe war es, für sie Programm zu machen – ob Bundesliga, Mode oder Musikhits.“ Seine Kassetten wurden über den Atlantik geflogen und in El Paso abgespielt. Nach zwei Jahren war er ausgebildeter Redaktionswortoffizier. Auf das Studium folgte dann Ende der 1970er Jahre eine Anstellung als Fernsehredakteur beim SWR in Baden-Baden. Viel auf Achse, versprach er seiner frisch angetrauten Ehefrau: „Wenn sich eine gute Stelle in Freiburg auftut, bewerbe ich mich.“

150 professorale Fürstentümer

Er hielt Wort. 1983 übernahm Dreier die Leitung der Pressestelle der Universität. „Ich stieß auf 150 Institute, professorale Fürstentümer, die nur durch die Zentralheizung miteinander verbunden waren.“ Beim Wissenschaftsministerium in Stuttgart hätte die Universität ein schlechtes Image gehabt, erinnert er sich: „Sie galt als selbstzufrieden, man müsse ihr die goldenen Löffel hinterhertragen.“ Über einen wie ihn, der die Kleinstaaterei überwinden, die Universität zu einem Treffpunkt für die ganze Stadt machen wollte, schüttelten einige anfangs den Kopf. Und einen Computer, diesen neumodischen Schnickschnack, wollte er auch noch – um eine Universitätszeitung zu layouten.

Anfang der 1990er Jahre vernetzte sich die Universität immer mehr: „Mit der 1995 gegründeten Technischen Fakultät fing auch langsam die interdisziplinäre Forschung an, man schaute über den eigenen Tellerrand

hinaus und entwickelte gute Ideen.“ Endlich bekam er etwas Spielraum, um neue Kommunikationsformen auszuprobieren. Das trug Früchte: Zweimal wurde er zum „Forschungssprecher des Jahres“ gewählt. Im Laufe der Zeit legte er für deutsche Universitäten neuartige Veranstaltungen wie den Sommerball, den Erstsemestertag und den Wissenschaftsmarkt auf, trieb das nötige Geld für die Projekte ein und trug die Idee der Vernetzung über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus. Dreier war maßgeblich an der Kommunikation des Verbunds Eucor – The European Campus beteiligt, dessen Namen und Logo er prägte. Auch seine Passion für den Journalismus lebte fort: Mit dem 1996 gegründeten Uniradio gab er Studierenden die Möglichkeit, erste Erfahrungen in diesem Beruf zu sammeln.

1996 verlieh er der Vernetzung eine bis dato neue Dimension: Als erste Universität in Deutschland fing Freiburg mit der Alumni-Arbeit auf breiter Basis an. Die Idee entwickelte Dreier bei einer Reise durch die USA – wenn das „Friendraising“ in Harvard und Stanford funktionierte, warum nicht auch in Freiburg? Heute steht die Universität mit etwa 150.000 ihrer Alumnae und Alumni weltweit in Kontakt. Für den Aufbau dieser internationalen Organisation hat Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer seinem Pressesprecher jüngst die Universitätsmedaille verliehen. Dieser hat sich im Laufe der Jahre weder von anderen Hochschulen noch von Unternehmen oder Ministerien abwerben lassen: „Mich hat es gereizt, hier in Freiburg immer wieder neue, kreative Wege in der Hochschulkommunikation zu gehen.“ Auch im Ruhestand will Rudolf-Werner Dreier nicht auf seine Universität verzichten: Als ehrenamtlicher Geschäftsführer des Fördervereins Alumni Freiburg e.V. wird er weiter neue Pfade einschlagen.

Frischer Blick auf Bestehendes

Die neu gewählte Gleichstellungsbeauftragte Regina Herzog teilt ihre Arbeitszeit zwischen Universität und Klinik auf

von Annette Hoffmann

Am Ende ging alles ganz schnell. Ein bisschen staunt die Ärztin Dr. Regina Herzog noch immer darüber. Im November 2018 wurde die Medizinerin zur Gleichstellungsbeauftragten der Universität und des Universitätsklinikums Freiburg gewählt. Bis Anfang Januar arbeitete sie noch in der Transfusionsmedizin – schließlich trägt man Verantwortung –, und nun verfügt sie gleich über zwei Büros. Eines befindet sich in der Werthmannstraße in unmittelbarer Nähe zur Universitätsbibliothek, das andere im Klinikum. Anders als ihre Vorgängerinnen ist sie zu 100 Prozent freigestellt und teilt ihre Arbeitszeit zwischen den beiden Einrichtungen auf. Und ein bisschen wundert sie sich auch darüber, wie weit es an der Universität – im Vergleich zum Klinikum – mit der Gleichstellung schon gediehen ist. Einen Grund für diese positive Bilanz sieht Herzog in der Tatsache, dass das Amt fest in den Strukturen der Universität verankert und auf Kontakte und Vernetzung ausgelegt sei. Als Gleichstellungsbeauftragte ist sie in den meisten universitären Gremien vertreten.

Regina Herzog ist eine Medizinerin, wie man sie sich wünscht: bereit zuzuhören, analytisch denkend sowie in der Lage, die richtigen Schlüsse zu ziehen und dann auch umzusetzen. Noch ist sie vor allem dabei, zuzuhören. Sie sammelt, was man an sie heranträgt, und kennt die Tücken im Detail. Etwa, dass sich die Reisekostenregelung zulasten von Familien auswirkt. Da die Universität bei Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Kindern aus Gründen der Gleichberechtigung gegenüber Kinderlosen keine Reisekosten für den Nachwuchs übernimmt, besuchen viele Akademikerinnen keine Tagungen und manövrieren sich so karrieremäßig ins Abseits.

Ungleichheit beseitigen

Nach der vorzeitigen Amtsniederlegung ihrer Vorgängerin Dr. Ina Sieckmann-Bock im März 2018 war die Stelle der Gleichstellungsbeauftragten mehrere Monate vakant. Herzog hat eine Weile gezögert. „Forscherinnen und Forschern, die mit ihrer Karriere noch am Anfang stehen, würde ich nicht zu dem Schritt raten“, sagt sie. Sie selbst ist 58 Jahre alt – wird sie nach vier Jahren für eine zweite Amtszeit gewählt, könnte sie danach in den Ruhestand gehen.

Die Ärztin tritt keinen Posten an, der noch im Entstehen begriffen ist: „Nach der spannenden Pilotarbeit in der Gründungsphase hat sich das Amt verändert“, stellt sie fest. Viele Strukturen seien schon etabliert. Doch Herzog hat sich entschieden, mit frischem Blick auf Bestehendes zu schauen. „Das Bild von Gleichstellungsarbeit ist ja ein sehr traditionelles. Man geht von einer Mutter mit einem Kind aus und fragt sich: Was braucht diese Frau?“ Herzog hat beschlossen, auch die Männer am Prozess zu beteiligen. Bei vielen von ihnen zeige sich ein Kulturwandel, immer mehr interessierten sich für Familienzeit, hat sie beobachtet. Was sie ebenso dringend verändern will, ist das Phänomen der „leaky pipeline“ – der strukturellen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, die immer stärker zunimmt, je höher es auf der Karriereleiter hinaufgeht: So sind in den meisten Fächern mehr Studentinnen als Studenten eingeschrieben, doch unter den Forschenden und Lehrenden sind weit mehr Männer als Frauen. Herzog nennt ein weiteres Beispiel: Lediglich 20 Prozent der Arbeitsverträge für Ärztinnen und Ärzte am Universitätsklinikum Freiburg sind entfristet. „Vor allem Frauen brauchen einen sicheren finanziellen Hintergrund, um ihr Leben zu planen und eine Familie zu gründen.“ Fehlten solche Angebote, entschieden



Zuhören, analysieren und die richtigen Schlüsse ziehen: Regina Herzog will den Kulturwandel in der Gleichstellungsarbeit fördern. FOTO: THOMAS KUNZ

sich viele Frauen gegen die Universität und gingen in die Wirtschaft.

Ihr eigener Lebenslauf klingt wie ein klares Bekenntnis zum universitären Kosmos: Studium in München, 1993 Promotion, zwei Facharzttausbildungen, Anstellungen an den Universitätsklinikum in München, Göttingen und Tübingen. 2001 kehrte sie in ihre Geburtsstadt Freiburg zurück. Hat sie selbst während des Studiums Benachteiligung erlebt? Herzog, die aus

einer Nichtakademikerfamilie stammt, stockt kurz und erzählt dann, dass sie sich als Studentin manchmal nicht zugehörig gefühlt, dies aber auf ihre Person bezogen habe – wie viele Frauen in vergleichbarer Situation. Wenn sie Studienanfängerinnen rät, gut für sich zu sorgen, sich finanzielle Gestaltungsspielräume zu schaffen, ein besseres Networking zu betreiben und bei der Karriereplanung vorausschauend zu agieren, kommt das also nicht von ungefähr.



FOTO: SANDRA MEYNDT

Ausgezeichnet

Katja Ahrens, Absolventin des Masterstudiengangs Internationale Wirtschaftsbeziehungen am Frankreich-Zentrum der Universität Freiburg, ist Preisträgerin des Prix Bartholdi 2018. Für ihren Abschlussbericht „Grenzüberschreitende Zusammenarbeit am Oberrhein“ beim Gemeinsamen Sekretariat der Deutsch-französisch-schweizerischen Oberrheinkonferenz in Kehl wurde sie mit dem dritten Preis ausgezeichnet. Der Prix Bartholdi ist der einzige Preis, der grenzüberschreitend im Hochschulbereich der deutsch-französisch-schweizerischen Oberrheinregion verliehen wird. Ziel des Preises ist, die Kooperation der oberrheinischen Hochschulen und die Internationalisierung von Studium und Berufsausbildung zu fördern und somit zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit und Attraktivität des Wissens- und Wirtschaftsstandorts Oberrhein beizutragen.

Die Deutsche Gesellschaft für Implantologie hat im Dezember 2018 in Wiesbaden zwei Tagungspreise an die Klinik für Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie des Universitätsklinikums Freiburg verliehen: **Yasmin Beckmann** und Dr. Dr. **Fabian Duttenhöffer** erhielten den Tagungspreis für die beste klinische Studie, Dr. **Tobias Fretwurst** und Dr. **Johannes Angermair** den Preis für die beste experimentelle Studie. Betreut wurden die Arbeiten von Prof. Dr. **Katja Nelson**. Die Preise sind mit jeweils 2.000 Euro dotiert.

Privatdozent Dr. **Niklas Bender** erhält für sein Buch „Die lachende Kunst. Der Beitrag des Komischen zur klassischen Moderne“ den mit 5.000 Euro dotierten Hugo Friedrich und Erich Köhler-Preis der Universität Freiburg. Benders Studie beleuchtet, welche Verfahren der Komik die klassische Moderne einsetzt, welche Funktionen sie haben und warum Komik überhaupt als Ausdrucksform gewählt wird. Der Romanist untersuchte literarische Werke in mehreren Sprachen sowie Beispiele aus Malerei und Film aus dem Zeitraum von 1900 bis 1960.

Die Slavistin Prof. Dr. **Elisabeth Cheauré** von der Universität Freiburg hat beim Festival „Russisches Rom“ den internationalen Preis in der Kategorie „Bewahrung russischen Kulturerbes im Ausland“ erhalten. Die Auszeichnung würdigt insbesondere die Gründung des Zwetajewa-Zentrums für russische Kultur an der Universität Freiburg sowie das Engagement im deutsch-russischen Internationalen Graduiertenkolleg „Kulturtransfer und ‚kulturelle Identität‘ – Deutsch-russische Kontakte im europäischen Kontext“, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft jüngst um weitere viereinhalb Jahre verlängert hat. Als Anerkennung erhielt die Wissenschaftlerin eine eigens für das Festival geschaffene Marmor-Statuette des Moskauer Künstlers Alexander Rukawischnikow überreicht.

Die Universität Freiburg hat **Rudolf-Werner Dreier** die Universitätsmedaille verliehen. Damit würdigt sie seine besonderen Verdienste um den Aufbau eines weltweiten Alumni-Netzwerks. „Als Rudolf-Werner Dreier Alumni Freiburg im Jahr 1996 begründete, war die Universität Freiburg die erste Hochschule Deutschlands, die auf diese Weise den Kontakt zu ihren ehemaligen Studierenden ausbaute“, sagt Rektor Prof. Dr. **Hans-Jochen Schiewer**. „Mit seiner Initiative und seinem Engagement hat er bundesweit Pionierarbeit geleistet und unserer Universität eine großartige

Erfolgsgeschichte mit internationaler Resonanz ermöglicht.“ Heute steht die Universität mit etwa 150.000 ihrer Alumnae und Alumni weltweit in Kontakt. Acht nationale und 13 internationale Clubs laden die Ehemaligen regelmäßig zu wissenschaftlichen und kulturellen Veranstaltungen ein, und alle zwei Jahre findet in Freiburg ein internationales Alumni-Meeting statt.

Prof. Dr. **Matthias Eder**, Leiter der Abteilung Radiopharmakaentwicklung an der Klinik für Nuklearmedizin der Universitätsklinik Freiburg, hat gemeinsam mit drei Wissenschaftlern des Deutschen Krebsforschungszentrums den mit 50.000 Euro dotierten Schrödinger-Preis der Helmholtz-Gemeinschaft erhalten. Die Forscher haben eine Methode entwickelt, mit der sich Prostatakarzinome und Metastasen erkennen und gezielt behandeln lassen, selbst wenn sie noch sehr klein sind. Wegen ihrer hohen Präzision ist die Methode bereits wenige Jahre nach der Entwicklung weltweit im Einsatz.

Prof. Dr. **Juan Antonio Ennis** von der Universidad Nacional de La Plata in Argentinien hat ein Georg Forster-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten. Das Stipendium richtet sich an überdurchschnittlich qualifizierte Forschende in Entwicklungs- oder Schwellenländern. An der Universität Freiburg wird Ennis ein Forschungsprojekt verfolgen, das sich mit der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert und mit der Frage beschäftigt, wie die Disziplin Gesten aus ihrer Betrachtung ausklammerte. Gastgeber ist Prof. Dr. **Stefan Pfänder** vom Romanischen Seminar.

Benedikt Luka, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftungsprofessur für Kariesforschung in der Klinik für Zahnerhaltungskunde und Parodontologie, hat auf der Jahrestagung der International Association for Dental Research in London/England den mit 1.000 Euro dotierten Robert Frank Award erhalten. Luka stellte ein Projekt zur tumortherapeutischen Bestrahlung vor, an dem die Zahnklinik und die Klinik für Strahlentherapie der Universitätsklinik Freiburg sowie das Interfakultäre Institut für Genetik und Funktionelle Genomforschung der Universitätsmedizin Greifswald beteiligt sind.

Der Philologe Dr. **Massimiliano Ornaghi** von der Universität degli Studi di Torino in Turin/Italien hat ein Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Wissenschaftler erhalten. Das Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung richtet sich an überdurchschnittlich qualifizierte Forschende aus dem Ausland. Ornaghi wird an der Universität Freiburg ein Forschungsvorhaben zur Geschichte des griechischen Theaters im 5. Jahrhundert vor Christus verfolgen. Dafür arbeitet er eng mit Forschenden des Langzeitprojekts „Kommentierung der Fragmente der griechischen Komödie“ zusammen. Gastgeber ist Prof. Dr. **Bernhard Zimmermann** vom Seminar für Griechische und Lateinische Philologie.

Die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina hat Prof. Dr. **Michael Pawlik** vom Institut für Strafrecht und Strafprozessrecht zum Mitglied in der Sektion Kulturwissenschaften ernannt. Als Nationale Akademie Deutschlands vertritt die Leopoldina seit 2008 die deutsche Wissenschaft in internationalen Gremien und nimmt zu wissenschaftlichen

Grundlagen politischer und gesellschaftlicher Fragen unabhängig Stellung.

Privatdozentin Dr. **Marta Rizzi**, Medizinerin am Universitätsklinikum Freiburg, erhält den Mathilde-Wagner-Habilitationspreis 2018, der mit 10.000 Euro dotiert ist. Rizzi leitet eine Forschungsgruppe an der Klinik für Rheumatologie und Klinische Immunologie. In ihrer Habilitationsschrift untersuchte sie die Entwicklung von B-Lymphozyten, Abwehrzellen des Immunsystems, sowie deren Einbindung in Immunprozesse bei Patientinnen und Patienten mit angeborenen Immundefekten. Das Gleichstellungsbüro der Medizinischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität vergibt den Preis seit 2014 jährlich und würdigt damit herausragende Habilitationsschriften von Wissenschaftlerinnen der Medizinischen Fakultät.

Mehr als acht Jahre stand Prof. Dr. **Jörg Rüdiger Siewert** als Leitender Ärztlicher Direktor an der Spitze des Universitätsklinikums Freiburg – zu seiner Verabschiedung hat Prof. Dr. **Hans-Jochen Schiewer**, Rektor der Albert-Ludwigs-Universität, ihn mit einer besonderen Ehrung gewürdigt: Für seine herausragenden Verdienste um das Universitätsklinikum Freiburg und das Universitäts-Herzzentrum Freiburg – Bad Krozingen sowie für seinen Maßstäbe setzenden Beitrag zur Entwicklung der Universitätsmedizin hat Siewert nun die Universitätsmedaille erhalten. „Jörg Rüdiger Siewert verbindet in einmaliger Weise wissenschaftliche Exzellenz mit planerischer Weitsicht“, sagt Schiewer. „Als Gestalter einer zukunftsweisenden Universitätsmedizin, die ideale Patientenversorgung und Spitzenforschung erfolgreich vereint, hat er dem medizinischen Standort in Freiburg wesentliche neue Impulse gegeben.“ Siewerts Nachfolger ist Prof. Dr. **Frederik Wenz** vom Universitätsklinikum Mannheim.

Die Umwelt- und Forstwissenschaftlerin Dr. **Valentina Vitali** erhält den Göttinger Preis für Waldökosystemforschung für ihre Arbeit zum Potenzial von Douglasien und Weißtannen als mögliche Ersatzbaumarten für die Fichte im Kontext des Klimawandels. Die Auszeichnung für besondere Leistungen von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern in der Waldökosystemforschung ist mit 2.500 Euro dotiert. Vitali verfasste ihre Dissertation an der Professur für Waldbau der Universität Freiburg. Betreut wurde sie von Prof. Dr. **Jürgen Bauhus**. Die Ergebnisse ihrer Arbeit publizierte sie in internationalen Fachzeitschriften, darunter in „Global Change Biology“.

Mit fünf neu gewählten Mitgliedern ist der Universitätsrat am 1. Oktober 2018 in die neue Amtsperiode gestartet. Neue externe Mitglieder sind **Catherine Florentz**, Professorin für Biochemie und Molekularbiologie sowie Vizepräsidentin für Forschung und Doktorandenausbildung der Université de Strasbourg, und Honorarprofessor Dr. **Hagen Pfundner**, Vorstandsvorsitzender der Roche Pharma AG und Geschäftsführer der Roche Deutschland Holding GmbH. Als interne Mitglieder kommen **Lars Feld**, Professor für Wirtschaftspolitik und Ordnungsökonomik sowie Direktor des Walter Eucken Instituts, Prof. Dr. **Cornelius Waller**, Oberarzt an der Klinik für Innere Medizin I (Hämatologie/Onkologie) am Universitätsklinikum Freiburg, und **Phillip Stöcks**, Student der Physik, neu hinzu.

Aus den Fakultäten

Rechtswissenschaftliche Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Julian Philipp Rapp**, Institut für deutsches und ausländisches Zivilprozessrecht, mit Wirkung vom 1. Oktober 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Prof. Dr. **Silja Vöneky** vom Institut für Öffentliches Recht hat den an sie ergangenen Ruf der Universität Graz/Österreich abgelehnt.

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Der Rektor hat **Anja Prinz**, Institut für Erziehungswissenschaft, mit Wirkung vom 1. Januar 2019 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Privatdozent Dr. Dr. **Kai Spiegelhalder** von der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Universitätsklinikums Freiburg für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Philologische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Beke Hansen**, Englisch Seminar, mit Wirkung vom 1. Oktober 2018 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat **Mirka Honkanen**, Englisch Seminar, mit Wirkung vom 1. Oktober 2018 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Heinrich Kirschbaum**, bisher Juniorprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin, mit Wirkung vom 1. Februar 2019 zum Universitätsprofessor im Fach Slavische Literatur- und Kulturwissenschaft ernannt.

Prof. Dr. **Olav Krämer** hat einen Ruf an die Universität Osnabrück angenommen. Er verlässt das Deutsche Seminar der Universität Freiburg.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Alfred Lameli**, bisher Philipps-Universität Marburg, mit Wirkung vom 1. Oktober 2018 zum Professor im Fach Germanistische Linguistik, Schwerpunkt Variation und Wandel, am Deutschen Seminar ernannt.

Der Rektor hat **Katja Michaela Weidner**, Seminar für Griechische und Lateinische Philologie, mit Wirkung vom 1. Oktober 2018 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Der Rektor hat Juniorprofessor Dr. **Harald Ita** vom Physikalischen Institut mit Wirkung vom 27. September 2018 zum Professor im Fach Theoretische Teilchenphysik mit Schwerpunkt Phänomenologie ernannt.

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Der Rektor hat Dr. **Aurelien Forget**, Institut für Makromolekulare Chemie, mit Wirkung vom 1. Oktober 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Biologie

Prof. Dr. **Gerhard Bauer**, Institut für Biologie I, ist mit Ablauf des Monats September 2018 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Der Rektor hat Privatdozent Dr. **Hans-Peter Kahle**, Institut für Forstwissenschaften, für die Dauer seiner Lehrbefugnis an der Universität Freiburg die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Der Rektor hat **Stefan Kaufmann**, Institut für Forstwissenschaften, mit Wirkung vom 1. Oktober 2018 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Technische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Bastian Rapp**, bisher Karlsruher Institut für Technologie, mit Wirkung vom 1. Dezember 2018 zum Professor im Fach Mikrosystemtechnik, Gebiet Prozesstechnologie, ernannt.

Glückwunsch

DIENSTJUBILÄEN 25 JAHRE

Ute Benninghofen, Service Center Studium

Regina Bickmann, Universitätsbibliothek

Gabriele Bogner, Mathematisches Institut

Birgitt Gaida, Institut für Umweltsocialwissenschaften und Geographie

Dr. Reinhard Gross, Institut für Biologie III

Monika Hattenbach, Mathematisches Institut

Josef Joos, Institut für Mikrosystemtechnik

Prof. Dr. Jens Timmer, Physikalisches Institut

DIENSTJUBILÄEN 40 JAHRE

Felicita Adobatti, Fakultät für Biologie

Susanne Buchheit, **Edith Dickerhof**, Universitätsbibliothek

Manfred Kranz-Probst, Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. **Benjamin Berger**, Neurologie

Dr. **Monica Biscaldi-Schäfer**, Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie

Dr. **Roland Wolfgang Därr**, Dr. **Timo Sebastian Heidt**, Innere Medizin

Dr. **Eva Johanna Kubosch**, Orthopädie und Unfallchirurgie

Dr. **Stefan Lang**, Augenheilkunde

Dr. **Susana Minguet Garcia**, Immunologie

Dr. **Torben Glatz**, Dr. **Hartwig Riediger**, Chirurgie

Dr. **Pit Jacob Voss**, Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie

Abgelichtet

**Frisch, frei, farbenfroh:**

So interpretiert das Künstlerduo JOLino das Motto der Albert-Ludwigs-Universität, mit dem es das Holbein Pferd an der Günterstalstraße schmückte. Unter der Devise „Connecting Creative Minds – Trinational, European, Global“ will die Universität Freiburg allen ihren Mitgliedern Freiräume für Kreativität ermöglichen: Die Neongehirne strotzen vor Energie und sind mit anderen vernetzt – denn die besten Ideen entstehen bekanntlich im Team. FOTO: JÜRGEN RÖSCH

Impressum

un'leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint viermal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt:

Nicolas Scherger, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung), Nicolas Scherger, Sonja Seidel

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon: 0761/203-4302
Fax: 0761/203-4278
E-Mail: unileben@pr.uni-freiburg.de

Auflage

14.000 Exemplare

Gestaltung, Layout

Jürgen Oschwald

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit
und Beziehungsmanagement
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder der Redaktion wieder.

un'leben erscheint online unter
www.leben.uni-freiburg.de

un'leben ist klimaneutral auf
100 Prozent Altpapier gedruckt.
Das Papier ist mit dem Umweltzeichen
„Blauer Engel“ zertifiziert.

ClimatePartner
**klimaneutral
gedruckt**

Die CO₂-Emissionen
dieses Produkts wurden
durch CO₂-Emissions-
zertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com



Abgespeist

Reis für die Reiseweltmeister

Freitags gibt's Fisch und Milchreis, Schnitzel mit Pommes fast immer und ansonsten alle Gerichte, die man sich denken kann: Seit Jahrzehnten pilgern Horden von hungrigen Studierenden in die Freiburger Mensen. Auf die regelmäßige Kalorienzufuhr ist also Verlass. Doch was verraten bestimmte Gerichte über die jeweilige Epoche? Das Studierendenwerk Freiburg-Schwarzwald hat Mathias Heybrock die Klassiker der letzten Jahrzehnte verraten. Eine kleine kulinarische Kulturgeschichte. Teil zwei: die 1980er Jahre.

Kulinarisch sind die 1970er Jahre ein Retrojahrzehnt, geprägt vom Rückgriff auf bewährte Kost. Gesellschaftlich aber geht's forscht voran: Der Sozialstaat wächst, die Arbeitszeit sinkt. Deutschland entdeckt einen neuen Volkssport: Urlaub machen. Schon 1980 erringt man im internationalen Vergleich den Titel „Reiseweltmeister“. Die neue Entdeckerlust spiegelt sich bald auch auf dem Speiseplan der Freiburger Mensa wieder. Dort erfreut sich nun „Serbisches Reisfleisch“ großer Beliebtheit. Als „Djuvec“ ist es auf dem gesamten Balkan bekannt und gilt gleich in mehreren Staaten als Nationalgericht.

Djuvec ist ein Schmorgericht mit Gemüse, das viele Variationen zulässt. Beim Fleisch hat man die Qual der Wahl: Ob Schwein, Rind oder Geflügel, alles geht. Dazu kommt dann noch der Kohlenhydratlieferant Reis. Würde man stattdessen Kartoffeln nehmen, wäre man ziemlich nah an einem deutschen Eintopf. „Serbisches Reisfleisch“ klingt aber besser. Serbien ist in den 1980er Jahren noch Teil des Vielvölkerstaats Jugoslawien und somit einerseits sowjetische Einflusszone, andererseits aber doch zugänglich –



Aromatischer Reis, frische Putenbrust und knackiges Gemüse: „Suzy Wong“ lockt mit ihren Reizen. FOTO: MARTIN RETTENBERGER/STOCK.ADOBE.COM

anders als andere Staaten hinter dem Eisernen Vorhang. Dieser Umstand macht das Land in dieser Zeit zu einem beliebten Urlaubsziel der Deutschen. Es hat alles, was auch Italien bietet: schöne Städte, Berge, Seen und die Adriaküste.

Und zusätzlich eben diesen „Ost-Kitzel“, der auch das Reisfleisch in der Mensa populär macht.

Das kulinarische Abenteuer lässt sich noch steigern, wenn man Europa ver-

lässt: Asien kommt in Mode – in der Mensa stehen erstmals asiatische Gerichte auf dem Menüplan. Legendar ist die „Putenbrust Suzy Wong“: geschnezelte Putenbrust mit Gemüsestreifen, in Öl kurz und knackig angebraten. Dazu eine süßsaure, leicht scharfe Soße von ungekannter Exotik. Und, natürlich, Reis. Das Gericht findet sich bis heute auf Mensaspiseplänen – aber eigentlich nur dort, denn ein offizielles Rezept gibt es nicht. Dafür eine Kinoromanze aus Hollywood: „Die Welt der Suzie Wong“ aus dem Jahr 1960. Sie handelt von einer Kurtisane in Hongkong, die sich in einen US-Architekten verliebt.

Die Putenbrust scheint von dieser Figur inspiriert zu sein – etwa, weil die Mensaköche hofften, auf diese Weise zwei wichtige Künste miteinander verbinden zu können: die des Kochens und die der Verführung? Das wäre auf jeden Fall besser als die zweite mögliche Referenz, die britische Slang-Redewendung „It all went Suzy Wong“. Sie bringt zum Ausdruck, dass wieder einmal alles gründlich schiefgegangen ist.

Abgezählt

7.800

So viele Leuchtmittel haben die Mitarbeiter des Technischen Gebäudemanagements mit dem Hausdienst 2018 auf dem gesamten Campus der Universität Freiburg ausgewechselt. Denn gerade an einer Hochschule gilt: Wer eine Leuchte sein will, braucht Licht.

